Geschichte deutscher Ansiedlungen im oberen Banat

Von

Leo Hoffmann

3
A
31

ruck aus der „Hatzfelder Zeitung"

Geschichte deutscher Ansiedlungen im oberen Banat.

Jimbolea-Hatzfeld 1926.
Buchdruckerei Brüder Gurgo & Klein

Prof. Lay Heinrich
Lugosch, 4. V. 959. –

Institut
für donauschwäbische
Geschichte und Landeskunde
Tübingen
* Bibliothek *

18 – 316

3 A 31

Komlosch.

1792 wurde in Nakofalva eine Pfarre gegründet und ihr den 3. September 1793 auch Komlosch als Filiale zugeteilt. So ist es erklärlich, daß die Pfarrchronik von Nakofalva viele Daten zur Geschichte der Deutschen in Komlosch enthält. Nachstehend werden davon einige mitgeteilt.

Die Zahl der Deutschen war damals 206. Nach 1793 wurde ein Friedhof ausgemessen und darin ein Kreuz errichtet. Der erste Tote, der hier begraben wurde, war Johann Rossi, Sohn eines Müllners, der bei dem Postmeister wohnte. Obwohl der Zahl nach noch sehr schwach, leisteten die Komloscher Deutschen doch Großes, indem sie die bedeutende Auslagen nicht scheuend für ihre wenigen Kinder, um sie nicht nach Nakofalva in die Schule senden zu müssen, einen eigenen Lehrer aufnahmen, Adam Trumpf, der im Hause des Deutschen Vorstehers Georg Heilmann ein Schulzimmer, mit Bänke versehen, erhielt. Der Friedhof wurde am 3. Jänner 1794 eingesegnet. Den 26. Feber 1794 errichtete man in der Mitte der Gemeinde, welche damals bei 2000 gr.-orientalische Rumänen zählte,

ein Kreuz, welches der Pfarrer am selben Tag einsegnete. Die Romänen zeigten dabei nicht den geringsten Unwillen, ja der Pfarrer schreibt sogar: „ich kann die Humanität und Nächstenliebe der Rumänen nicht verschweigen, die stets mit ihren Glocken läuten, wenn wir ein Begräbnis oder Prozession haben, und die sich freuen, wenn sie uns auf was immer für eine Art gefallig sein können".

1794 wurde abermals eine Zusammenschreibung der Kolonisten vorgenommen, welche wir auszugsweise hier widergeben. Nach den Namen folgt die Zahl der Kinder, der Abstammungsort und die Gemeinde aus welcher sie nach Komlosch gezogen waren, nebst dem Jahr. Georg Heilmann 5, Würzburg, Grabatz 1793; Heinrich Stofel 2, Zier in Luxemburg, Gottlob 1791; Johann Roskopf 1, geb. Grabatz, 1791; Johann Kastl 2, Fichtberg in Bayern, direkt nach Komlosch gekommen 1771, seiner Profession nach Schmiedemeister; Paul Bikar 2, Luxemburg, Grabatz 1792; Franz Böhm 2, Kozma, Komitat Stühlweissenburg, Grabatz 1792; Sellastion Ditrich 3, Luxemburg, Grabatz 1793; Georg Zagl 3, Catharinburg, in Zweibrücken, Deutsch Skt. Peter 1794; Sebastion Reichet 2, Würzburg, Grabatz 1793; Maria Schmeiser 1, Böhmen, Grabatz 1792; Martin Zensenstein 1, Grabatz 1794; Kilian Weingond 3, Ungarn, Grabatz 1794; Johann Keinisch 7, Luxemburg, Gottlob 1792; Johann Grofgut 3, Auerschmeck in Lothringen, Lovrin 1794; Mathias Firneis 3, Lovrin 1793; Johann Kindl 3, Ungarn, Grabatz 1792; Alexander Haberkorn 1, Oberbesebach in

Mainz, Grabatz 1793; Johann Alar 1, Arhau in Luxemburg, Grabatz 1792; Josef Kinter 1, Grabatz 1792; Alexander Bogner 7, Keming in der Pfalz, Lovrin 1793; Paul Pollinger 5, Neutifl in Elsaß, Lovrin 1794.

Wie aus dieser Zusammenschreibung ersichtlich, kommen die meisten Kolonisten erst nach 1790 in die Gemeinde und zwar hauptsächlich aus Lovrin und Grabatz. Den Rumänen gegenüber waren sie stark in Minderheit, was anscheinend auch ihr Zusammengehörigkeitsgefühl stärkte, denn es herrschte Einigkeit und Opferfreudigkeit. Die Pfarrchronik bemerkt, daß in Komlosch besonders die „Kerweigebräuche" mit dem Maibaum u. s. w. Aufsehen erregen, und daß selbst die Nakofalvaer sich von den Komloschern das Beispiel nahmen, wie die „Kerwai" gefeiert werden muß. 1794 kauften die Deutschen von der Groß-Skt-Nikolauser griechisch-orientalischen Kirche 2 Glocken und unterbrachten sie in einem hölzernen, freistehenden Glockenstuhl. Im selben Jahre wurden wegen Kriegs- und Hungersnot sehr viele Prozessionen in die umligenden Gemeinden gehalten.

1795 wollte der Pfarrer von Nakofalva die Geschichte der Gemeinde Komlosch kennen lernen und ließ darum durch den r.-k. Verwalter Johann German den ältesten Popen der Gemeinde mit Namen Opre zu sich kommen. Dieser erzählte, daß nach alten Überlieferungen die Gemeinde in uralten Zeiten von Ungarn bewohnt war, nach welchen die Serben von der Gemeinde Besitz ergriffen. Als die Kaiserlichen das Banat eroberten, gab

es dort noch immer Serben. Die zwei ältesten Steinkreuze im serbischen Friedhof zeigen die Jahreszahlen 1732 und 1733. Die Geschichte der rumänischen Ansiedlung in Komlosch ist kurz die folgende. Im Passarovitzer Frieden hatten die Kaiserlichen die kleine Wallachei erhalten, und dort so gut die Leute behandelt, daß die Rumänen sie sehr liebgewonnen hatten und nach dem unglücklichen Krieg von 1738 lieber die Heimat verlassen wollten, als türkische Untertanen zu werden. Vor 56 Jahren (1739) kamen darum viele Rumänen in das kaiserliche Banat herüber, von welchen viele als Kolonisten in das Dorf Komlosch geschickt wurden. Ihr Anführer, der sie auch aus der Wallachei geführt und in ihrem Namen mit den Kaiserlichen verhandelt hatte, war Matthäus Perwul. Nach Komlosch wurden sie darum gebracht, weil der Hotter sehr groß und fruchtbar, die Serben aber wenige waren und bloß 20 Häuser bewohnten. Die Kirche der Serben befand sich zwischen dem Fruchtmagazin und dem Großen Wirtshause. 1741 waren die neuen rumänischen Kolonisten mit der Ansiedlung schon fertig; ihr Ansiedlungskomissär war der kaiserliche Beamte G e b a u e r. Im selben Jahre wurde durch Georghe Liengar auch der Bau der rumänischen Kirche vollendet. Doch selbst nach der Ansiedlung war ein großer Teil des Hotters unbebaut und die kaiserliche Landesverwaltung in Temesvar siedelte noch Serben an. Die Serben stritten sich aber sehr viel, und vor zwanzig Jahren (1775) verließen sie Komlosch und zogen nach Crnobara („schwarzer Morast"). Ihre Kirche

wurde 1783 geschleift und an Stelle des Altars ein Kreuz errichtet. Zur Zeit der Kaiserlichen gehörte Komlosch zu Kanischa. Der letzte kaiserliche Vorsteher der Gemeinde Komlosch und ihrer Umgebung hieß Ekard und bewohnte das Haus wo jetzt (1795), der ungarische Beamte Vörös János residiert. 1781 kaufte der serbische Grundherr Nako die Gemeinde Komlosch, und siedelte 1782 auf die Gründe der entlaufenen Serben protestanische Slowaken aus Békés an. Aber diese konnten da nicht aushalten, und nach 6 Jahren (1788) begaben sie sich nach Stamora auf das Gut des Malenitza. Ihr Tempel und Schule, Haus Nr. 357, gehört jetzt Pavle Bikar, ihr Pfarrhaus, Haus Nr. 371, dem Zigeuner Athanas. Nun versuchte man es mit den Deutschen, von welchen bisher bloß 2 in der Gemeinde wohnten: Der 1771 eingewanderte Schmiede Johann Kastl und der 1788 eingewanderte Anton Rothschuch. Der Schmiedemeister ist darum hierhergekommen, weil durch Komlosch die kaiserliche Kambiatur (Kambiatur-Personenbeförderungsunternehmen) führte, auch eine Post schon zur Zeit der Kaiserlichen hier bestand, und von Temesvar her sehr viele Kutschen die Gemeinde passierten. 1791 kamen 3, 1792 12, 1793 14, und 1794 12 deutsche Familien nach Komlosch. Sowohl die Rumänen als die Deutschen haben den alten ungarischen Namen der Gemeinde unverändert beibehalten. Soviel von der Geschichte der Gemeinde Komlosch.

1797 wurde von den Rumänen der Deutsche Kolonist Johann Böhm zum gemein-

samen Ortsrichter der Rumänen und Deutschen gewählt. Ein gewiß schönes Zeichen der Eintracht und Verträglichkeit. Das Haus des gewesenen Pastors erwarb die Gemeinde 1802 vom Zigeuner Athanas für Schule und Bethaus. Als deutscher Lehrer wirkte damals Nikolaus Goßmann, der Richter war damals ein Rumäne, doch wirkten auch 3 Deutsche Kolonisten als Geschworene in der Leitung der Gemeinde mit, u. zw.: Johann Kindl, Georg Vagl und Mathias Firneis.

Da sich die Kolonisten von Jahr zu Jahr vermehrten und die Seelsorge immer schwerer wurde, bekam der Nakofalvaer Pfarrer einen Kaplan, der dann stets nach Komlosch fuhr, wenn dort der Priester benötigt wurde. Die hl. Messe opferte der Priester an Sonn- und Feiertagen im Bethaus. Um 1820 gab es in Komlosch schon über 800 Katholiken, die mit geringer Ausnahme alle Deutsche waren.

1822 wurde auf dem Postweg zwischen Komlosch und Nakofalva mit Deutschen und Rumänen die „Lunga" besiedelt und der Ort nach dem Namen der Gutsherrin Konstantia Nako, K o n s t a n t i a getauft. Da es in Komlosch viele Handwerker gab, erteilte man ihnen Zunftprivilegien im Jahre 1824.

Von der Cholera im Jahre 1831 blieben die Komloscher Deutschen ganz verschont. In Konstantia starben 2 daran. Im selben Jahre erbauten die Kolonisten von Konstantia auf Antrag des Richters Joseph Schipper ein geräumiges Schulhaus. Die Lehrer unterrichteten damals in ihren Schulen auf Be-

treiben der Komitatsverwaltung auch etwas ungarisch, so daß die Schüler in Komlosch, Konstantia und Nakofalva auch einige ungarische Worte, und ungarisch grüßen in der Schule lernten.

Gertianosch.

Nachdem die Temeschер Kameraladministration gesehen hatte, welch gutes Geschäft die Kolonisierung sei, auch ein kaiserlicher Erlaß vom 18. Juni 1766 auf das strengste anbefahl, das Hauptaugenmerk auf Kolonisierungen zu richten, wurde keine Gelegenheit verabsäumt die Prädien, Viehweiden in Kolonistengemeinden umzuwandeln. Schon bei der Verpachtung der Prädien an Viehhändler hat man auf dieses Vorhaben Bedacht genommen, und den Kontrakt so verfertigt, daß der Pächter auf Wunsch der Kameraladministration sofort das Weidevieh von dem Prädium abtreiben mußte, wenn sich Kolonisten meldeten, oder die Kameraladministration das Prädium für andere Zwecke verwenden wollte.

Auch Gertianosch und Mali Jovin waren Prädien. Um sie zu besiedeln, wurden Kolonisten gesucht. Zuerst wurde Gertianosch besiedelt und zwar mit Rumänen. Wann dies geschehen ist, kann man aus den Akten nicht klar entnehmen. Czörnigh berichtet, daß Gertianosch bereits zur Türkenzeit besiedelt, und um 1778 mit 100 Familien starker Einwohnerschaft versehen war. Demgegenüber kommt die Gemeinde in keiner einzigen Zusammenschreibung und auf keiner Landkarte vor, ein amtliches Schriftstück wieder aus dem Jahre 1790 behauptet, daß

Gertianosch von 1773 bis 1778 als Viehweide benützt wurde. Wahrscheinlich ist also, daß Gertianosch überhaupt erst 1778 entstand. Aus dem Jahre 1781 ist ein Ausweis mit den Namen von 52 Kolonisten bekannt (den Popen eingeschlossen), welche alle mit Häusern versehen waren. Auch gab es in diesem schwach bevölkerten kleinen Gertianosch eine Kirche, eine Roßmühle und ein Wirtshaus. Der Ortsnotär war ein Deutscher (der Wirt auch?), die übrigen Rumänen.

Im XVIII. Jahrhundert fand man im Banat noch viele solche schwach bevölkerte rumänische Gemeinden wie Gertianosch, was den schlechten Zeiten, die früher im Banat herrschten, zuzuschreiben ist. Schon vor der Türkenzeit dürfte das Banat nicht allzusehr bevölkert gewesen sein, und als kurz vor, wie auch in der Türkenzeit, Serben und Rumänen auf der Banater Ebene sich niedergelassen hatten, fanden sie hier so viel Feld und Wiesen, daß auf eine Gemeinde mit 50—60 Häuser, 10 bis 15,000 Joch entfielen. Dieser Bodenreichtum begünstigte die Entwicklung der Viehzucht, und der Ackerbau, als mit mehr Mühen verbunden, wurde weniger betrieben.

Die Kameraladministration war darum bei der dritten großen Ansiedlung, gerade so wie während der ersten und zweiten Ansiedlung, bestrebt, die Weidegründe durch Vermehrung der Einwohner und Verminderung des Gemeindegebietes in Ackerfelder umzuwandeln, da diese einen unvergleichlich größeren Nutzen brachten, und auch die Einwohnerschaft mehr zur intensiveren Arbeit anregten, als die bloß zum Vieh-

halten geeigneten Weidegründe. 2 oft auch 3 Gemeinden wurden darum in einer Gemeinde zusammengezogen, bekamen Ackerfelder so viel sie nur bearbeiten konnten und wünschten, wobei jedoch nur soviel Weidegrund vom Gemeindehotter übrig gelassen und nicht in Akkerfelder verwandelt wurde, als für das Hausvieh unbedingt notwendig war. Auf solche Art vermehrten sich die Einwohner einzelner Rumänengemeinden, der Ort wurde durch Zubau neuer, schnurgerader, breiter Gassen „reguliert", und aus den kleinen, ziemlich unansehnlichen wirr-warr gebauten Gemeinden der Türkenzeit wurden schöne, geordnete und wohlhabende Gemeinden gemacht. Bei der dritten Ansiedlung sollten die rumänischen Gemeinden Kleinbetschkerek, Sankt-Andres, Morawitza, Gertianosch und noch andere „aufgehoben", und mit ihren Einwohnern die in nächster Nähe liegenden rumänischen Gemeinden „reguliert" werden. Gertianosch selbst hat zwar keinen großen Hotter gehabt, denn die Gemeinde war, wie schon zuvor erwähnt, keine Siedlung aus der Türkenzeit, doch scheint die Kameraladministration andere Gründe gehabt zu haben, um mit der Gemeinde unzufrieden zu sein. Möglicherweise hat hier Czörnigh recht, der in seinem Werke diesbezüglich folgendes schreibt: Die Gemeinde ernährte sich von Hafnerei und Holzschnitzerei, wozu der dortige Boden und Wald Gelegenheit gab; wegen dabei häufig verübter Holzdieberei geschah die erwähnte Versetzung. Wozu noch das kommt, was der Nestor der jetzigen Banater Heimatsschriftsteller schreibt: „Jener Umstand,

daß die rumänischen Bewohner Großschams wenig Feldbau betrieben und so die außerordentlich fruchtbare Gemarkung der Kammer keinen Nutzen brachte, bewog diese, die Rumänen abzusiedeln und die Gemarkung den Freudenthalern und andern, hauptsächlich aus dem nördlichen Torontal stammenden deutschen Ansiedlern zu übergeben, zu welchem Zwecke dieGemeinde neu eingeteilt und reguliert wurde". (Felix Milleker: Geschichte der Gemeinde Großscham. Temesvar 1909, Seite 21)

Ueber die Absiedlung der Rumänen haben wir schon genauere Daten als über die Ansiedlung. Das schon zitierte amtliche Schriftstück vom Jahre 1790 (Sitzungsprotokoll der Kameraladministration vom 26. August 1790) bemerkt, daß es in Gertianosch 52 alte und 66 neue Kolonisten gibt, wovon die alten Kolonisten 1782 angesiedelt wurden, und 6 Freijahre erhielten. Damals wurde also das deutsche Gertianosch gegründet, nachdem die Rumänen fortgezogen waren.

Als 1784 die dritte große Kolonisation im Banat ihren Anfang nahm, sollte auch das Prädium Mali Tovin und der noch leere Grund der Nachbargemeinden besiedelt werden. Die Kameraladministration in Temesvar hat darum die Verfügung getroffen, daß in Mali Tovin 50, auf dem Gebiet von Gertianosch aber neuere 16 Kolonistengründe ausgemessen werden sollen. Diese Verfügung wurde von Kaiser Joseph II. auf Unterbreitung der Ungarischen Hofkammer am 16. September 1784 auch gutgeheißen.

Die Kameraladministration hat nun den

Befehle erteilt, Mali Tovin und den noch überflüssigen Grund der Nachbarsgemeinden, für 66 Deutsche Kolonisten aufzumessen, damit aus dem alten Gertianosch eine volkreichere Gemeinde werde. Viel Leute auf eine kleine Fläche siedeln, damit keine Not an Landarbeiter sei, daß war das Hauptbestreben. Und das ist auch die Ursache, warum die neuangesiedelten Schwabengemeinden kleinere Hotter als die rumänischen und serbischen Gemeinden besaßen und auch noch heute besitzen. Selbst nach der „Regulierung" mußte man den rumänischen und serbischen Gemeinden größere Hotters mit mehr Viehweiden lassen, da sie mehr Hauswieh als die deutschen Ackersleute und Weinsiedler züchteten. An Übervölkerung der Schwabengemeinden, an Bodennot der Schwaben, die gerne mit nutzbringenden größeren Wirtschaften arbeiten und lieber nach Amerika u. s. w. auswandern wo die Arbeit bessere Früchte trägt, als zuhause Taglöhner zu sein, hat damals noch niemand gedacht.

Nachdem mit 825 Joch von Ketscha, 173 J. von Jetscha und 1429 J. von Mali Tovin der Gertianoscher Hotter auf 4478 Joch ergänzt wurde, teilte man den Hotter in 116 ganze und 2 halbe Sessionen ein. Später bekam die Gemeinde auch Weingarten-Grund. Die Ansiedlung der 66 Deutschen Kolonisten und die Auferbauung ihrer Häuser wurde noch 1784 vorgenommen. Gertjanosch war das erste Dorf, welches bei der dritten Ansiedlung fertig wurde, denn die übrigen 5, an Stelle, oder neben alten, rumänischen Ortschaften angesiedelte Kolonisten-

dörfer waren erst mit Ende 1785 fertig, wie aus der nachstehenden Zuschrift der Kameraladministration an den Temesvarer Bischof ersichtlich ist.

„Euer Exzellenz!

Außerdem daß das Kolonistendorf Gertjanosch bereits in vorigen Jahr gänzlich hergestellt worden (also 1784!) werden im gegenwärtigen (1785-er) Jahre die mit neuen Deutschen Einwanderern (und teilweise auch Banater Kolonisten) zu besetzenden Dörfer Neu Monostor (Orczyfalva,) Klein Becskerek, St. Andras, Moravicza nnd Neu Wukovar (Riczkyfalva) ebenfalls noch ganz zu Stande kommen, und mit den für selbe bestimten Familien besetzet werden. Da nun jedes dieser 6 neuen deutschen Kolonistendörfer eines eigenen Seelsorgers bedarf, auch auf die Passierung (Gutheißung) des für jeglichen sistemisierten Stipendialgehalts per jährl. 200 Gulden, dann deren Naturaldeputaten per jährl. 15 Metzen Frucht, 30 Metzen Haber, 15 Metzen Kukurutz, 15 Schöber Heu, und 15 Klafter Holz, unter einem bei der hohen Hofstelle eingeschritten wird. Als hat man die Ehre Eeuer Exzellenz ein solches mit dem freundschaftlichen Ersuchen zu eröffnen, womit gefällig sein wolle, für deutsche 6 Seelsorger also vorzusorgen, damit sie in vorgedachten Oertern längstens mit Ende Septembris angestellet werden mögen. Mit volkommenster Hochachtung geharrend Euer Exzellenz Dienstschuldigster

Temesvar den 20. Juni 1785.

Ladislaus Freiherr v. Orczy."

Der überwiegenden Mehrzahl nach waren die Kolonisten Reichsauswanderer, die mit sog. „Hofkanzleypaß" herabkamen. In Temesvar angelangt wurde ihnen der Ansiedlungsplatz angewiesen, und einem jeden das „Ritt Büchel" eingehändigt. Dieses „Ritt Büchel" enthielt auf das sorgsamste alles aufgezeichnet, was der Kolonist von der Kammer erhalten hat, und war so eine Art Schuldbüchel; denn die Kolonisten mußten in einigen Jahren alles wieder zurückzahlen. Nicht einmal die Reisekosten oder Verpflegskosten im Kolonistenspital wurden weggelassen; alle Auslagen, welche die Kammer mit der Kolonisierung hatte, wurden auf die Kolonisten ausgeworfen, keinen Kreutzer gab die Kammer aus eigener Tasche zur Kolonisierung. Es ist auch darum nicht ganz richtig, wenn man sagt: Die Kammer hätte so und soviel hunderttausende Gulden auf die Kolonisierung des Banates verwendet. Vorgeschossen hat sie das Geld bloß, denn das Geld wurde ja wieder zurückgezahlt von den Kolonisten.

Den Boden bekamen die Kolonisten nicht geschenkt, sondern bloß in „Erbpacht", das heißt, der Sohn erbte den Grund vom Vater, ohne daß er mit der Kammer einen neuen Vertrag geschlossen hätte. Seit Anlegung der Grundbücher im Banat, das ist seit 1774, erhielt der Kolonist bei der Übernahme seines Grundes auch einen sog. „Gewehrs-Schein" (die vor 1774 angesiedelten bekamen ihn 1774). Dieser lautete:

Gewährs-Schein

Vermög welchen den Haus-Innhabern in dem

unter hiesigen Rentamts-Distrikt (in alten vor 1778 ausgestellten bloß „Distrikt", da damals das Verwalteramt, die politische Behörde, mit der Gutsherrschaft, dem späteren Rentamt, noch eins war) gehörigen Dorf — — —, Namens — — —, die auf dessen Behausung allda Nr — — durch die individuelle Grundzutheilung zugefallen, im Grundbuche Fol. — bezeichnete — — — Joch Grundstücke, in der im Grundbuche beschriebenen Lage und Angränzung als ein wahres Eigentum zum freyen Genuß zugeschrieben, und kraft gegenwärtigem Schein, doch mit der Bedingniß gewähret wird, daß diese Grundstücke mit dem Hause ohnzertrennlich verbleiben und keines von dem anderen unter keinerley Vorwand abgetretten und hindangegeben werden könne.

Und zwar Ein Joch Hausgrund, worauf ein von Erden gestampftes Kolonisten-Haus befindlich,

— — — Joch Winter)
— — — Joch Sommer) Saat
— — — Joch Brachfelder
— — — Joch Wiesen.

(Unterschrift und Siegel des Verwalteramts oder nach 1778 des Rentamts).

In dieser Formel ist die Bezeichnung „Eigenthum" nicht in wortwörtlichem Sinne zu nehmen, denn wirkliches Eigentum wurde der Grund erst nach der Grundablösung von der Herrschaft am Anfang der Bachperiode, bis wohin Pacht, u. zw. Zehend, Urbarialsteuer, Zins u. dgl. gezahlt werden mußte.

1790 wurde Gertianosch dem Agramer Bistum als Aequivalentsgut für gewisse in der

kroatischen Militärgränze dem Kaiser überlassene Güter angetragen. Im Sitzungsprotokolle der Kameraladministration finden wir vom 26. August 1790 nachstehende Berichte über Gertianosch, welche wir wortwörtlich veröffentlichen, um zuletzt einige Erklärungen anzuknüpfen.

„Da der Ort Gertyanosch erst seit 1782 bestehet, so ist es richtig, daß die Erträgniß dieses Orts nicht von 1773 bis 1778, zu welcher Zeit er noch nicht bestanden hat, gerechnet werden kann, sondern es muß der 6 jährige Durchschnitt von der Erträgniß dieses Orts von Anno 1783 bis 1788 gemacht werden.

In diesem gesagten Ort Gertyanosch befinden sich 52 alte und 66 neue Kolloniſten; die ersteren haben ihre Freijahre bereits zurückgelegt und werden gegenwärtig nach der dritten Klaß behandelt, der letzteren ihre Freijahre hingegen werden erst mit Ende Oktober 1795 zu Ende gehen. In Rücksicht dessen, daß alle umliegende Ortschaften in der ersten Klasse stehen, der Ort Gertyanosch aber durchaus gleiche Umstände mit selben hat, und auch von den hier und dort abhaltenden Wochenmärkten nicht weiter entfernet ist, hält man es für billig, daß der Ort Gertyanosch, und zwar die alte 52 Kolloniſten welche sich nach den Freijahren als in der dritten Klasse behandelt worden, vollkommen erholen und zu Kräften kommen haben können, gleich des jetzt laufenden 1790-ten Jahres, die 66 neue Kolloniſten aber vom 1. November 1795, und zwar aus der Ursache ohne weiteres in die erste Klasse versetzet werden könnten, weil selbe statt 6,

10 Freijahre, mithin um 4 Freijahre mehr als die alten Kolloniſten gehabt haben.

Dieſem Antrag tritt auch der Herr (vom Kapitel) Bevollmächtigte Petrovitſch bei, nur behält ſich derſelbe eine Vergütung vor von dem Aerar, wenn das Löbl. Komitat den Ort Gertyanoſch nicht in der erſten Klaſſe belaſſen, ſondern denſelben in die zweite, oder vielleicht gar wieder in die Dritte herabſetzen würde.

Nachdem aber die wiederumige Herabſetzung des Orts Gertyanoſch um ſo minder zu vermuthen ſtehet, als dem Löbl. Komitat die guten Umſtände dieſes Orts und die vollkommene Gleichheit desſelben in Anſehung der Fruchtbarkeit des Grundes mit den übrigen umliegenden durchaus in der erſten Klaſſe ſtehenden Ortſchaften zur genüge bekannt iſt, ſo käme über die angetragene Verſetzung des Orts Gertyanos in die erſte Klaſſe, und die hernach vorzunehmende und in Hoffnung der Gutheiſſung veranlaßt werdende Schätzung deſſelben von dem Kameral-Konſilium mit dem Beyrücken die Hohe Bewilligung ſich gehorſamſt zu erbitten, womit im Falle der Genehmigung das Nötige durch die Statthalterey an den Torontaler Komitat zugleich erlaſſen werden wolle."

Aus dieſem Bericht iſt erſichtlich, daß Gertyanoſch, die deutſche Gemeinde, denn die rumäniſche mag ja ſchon von 1778 bis 1782 beſtanden haben, 1782 gegründet wurde, und 1790 118 Koloniſten hatte, wovon 52 Koloniſten „alte" waren, 66 aber neue. Die Zahl der Freijahre war bei den erſteren 6, bei den letzteren 10. Wozu dieſe Freijahre dienen ſollten? Um den

Kolonisten Zeit zu lassen ihre Wirtschaften in Ordnung zu bringen. Die Einteilung in die kleinste Pacht-Klasse sollte auch den Zweck haben, die Kolonisten „sich erhollen und zu Kräften kommen" lassen, damit sie die im „Stiftungsbüchel" verzeichneten Vorschüsse und Kolonisierungskosten zurückzahlen können

Die 10 Freijahre, oder 6 Freijahre. und Einteilung in die dritte Pachtklasse, waren die einzigen Opfer, welche die Kammer für die Kolonisierung brachte. Wenn man jedoch in Betracht zieht, daß der Gemeindehotter vor der Ansiedlung als Viehweide nur einen ganz geringen Wert besaß und jährlich nur eine geringe Pachtsumme abwarf, so ist dieses Opfer nicht allzuhoch einzuschätzen. Wie gering der Wert der Prädien war, bezeigen nachstehende Beispiele. Das Prädium Rareusch, zur Panloker Herrschaft gehörig, brachte jährlich bloß 1122 Gulden 5 kr. Pacht, da von den 5386 Joche für 2693 Joche 16 kr., für die übrigen aber gar nur 12 und 6 kr. bezahlt wurden. Nach der Besiedlung wurden die Ueberländer ungleich teuer verpachtet. Rareusch, obwohl der Hotter viel größer war als jener der Gemeinde Gertyanos, erzielte 1785 bloß 22,441 Gulden als Verkaufs- resp. Schätzungspreis. 1793 schätzte man den Wert der Gemeinde Gertyanosch auf 62,175 Gulden, während zur gleichen Zeit für die bedeutende Prädien Sayan bloß 7725, Grindu Awram 3.819 und Kriwobara gar nur 1434 Gulden gerechnet waren. Der eigentliche Schätzungspreis für Gertyanosch belief sich eigentlich auf 68,285 Gulden (die alte Gemeinde auf 32,815,

die 1784 gebaute neue Gemeinde auf 35,469 Gulden), doch wurden 6110 Gulden in Abzug gebracht, denn die Zinsen dieses Kapitals waren zur Erhaltung der Gemeinde notwendig.

Die geplante Einreihung in die 1. Klasse wäre für die Gutsherrschaft wohl ein großer Nutzen, doch für die Kolonisten eine größere Belastung gewesen. Die zur zweiten großen Ansiedlung gegründeten Gemeinden blieben bis 1. November 1781, also viel längere Zeit als Gertyanosch, in der dritten Klasse, nach welcher sie vorerst in die zweite, und bloß den 1. November 1788 in die erste Klasse der Steuerbemessung vorrückten. Das Torontaler Komitat sollte insoferne bei der Versetzung der Gemeinde Gertyanosch aus der dritten in die erste Steuerklasse ein Wort zu sprechen haben, da sie als politische Behörde die Gemeinde vor Ausbeutung der Gutsherrschaft schützen mußte und ihre Einwilligung zur Aenderung der Steuerklasse unbedingt notwendig war.

Und nun wollen wir uns mit der Klärung einer überaus wichtigen Frage beschäftigen. Und diese ist: wieviel der Kolonist für das Feld, welches er in Erbpacht besaß, zahlen mußte?

Die erste Abgabe war der Sessionalgulden. Dieser belief sich in der ersten, zweiten und dritten Klasse, bei ganzen, halben, viertel, achtel Ansäßigkeiten und behausten Kolonisten gleichermaßen auf einen Gulden. Soviel Häuser, soviel Gulden.

Die zweite und gleichzeitig größte Abgabe war der „Robath". Dieser war nach

den Klassen ein verschiedener. In der dritten Klasse mußte der Kolonist:

von der ganzen Session $62^1/_2$ Robathe
" " halben " 35 "
" " viertel " $20^1/_2$ "
" " achtel " 13 "
der Kolonist bloß mit Haus 8 "
" " ohne Haus 6 "

leisten; in der zweiten Klasse: (nach derselben Reihenfolge) 78, $43^1/_2$, $25^1/_2$, 16, 8, 6.; in der der ersten Klasse: 104, 58, 34, $21^1/_2$, 8, 6.

Der Ablösungspreis eines Robathtages war 1780 (wir nehmen alle Umrechnungspreise von diesem Jahr) zehn Kreutzer.

Die dritte und zweitgrößte Abgabe war der Zehend. Die eine Hälfte vom Ackerfeld (bei ganzer Session blieben bei der damaligen Wechselwirtschaft bloß 16, halben 8, viertel 4, achtel Session bloß 2 Joch für Ackerfeld, das übrige war Weide, später Kukurutzfeld) mußte mit Winter-, die andere Hälfte mit Sommerfrucht bebaut werden.

In der dritten Klasse war der Zehend für Winterfrucht für ein Joch 1 Metzen, Sommerfrucht $1^1/_{10}$ Metzen.

In der zweiten Klasse: $1^1/_8$, $1^3/_{10}$. In der ersten Klasse: $1^1/_4$, $1^1/_2$. Ein Metzen Frucht wurde (1780) mit 30 kr. berechnet.

An vierter Stelle kamen Wein, Bienen, Lämmer und Tabak-Zehend was einige Kreutzer ausmachte.

An fünfter Stelle die „kleinen Abgaben". Diese waren in der dritten Klasse: von ganzer Session $30^1/_2$, halber 17, viertel 10, achtel Session $6^1/_2$ kr; in der zweiten Klasse: $38^1/_4$,

$21^1/_2$, $12^1/_2$, 8 kr.; in der ersten Klasse: 51, $28^1/_2$, $16^1/_2$ u. 10 kr.

Nach einer ganzen Session waren also die Abgaben an die Herrschaft

Klasse:	I.	II.	III,
Sessionalgulden	1.—	1.—	1.—
Robath	17.34	13.—	10.25
Zehend	11.—	9.50	8.44
kleine Abgaben	—.51	—.38	—.30
	30.25	24.28	20.39

(der Gulden war bloß 60 kr.) Oder in Frucht gerechnet:

in der ersten Klasse 60 Metzen,
" " zweiten " 48 "
" " dritten " 41 "

Rechnet man nun auf das Jahr durchschnittlich 15 Metzen, obwohl dies schon einem schlechteren Jahre gleichkommt, so ergibt eine Session 16×15=240 Metzen Frucht. Doch im guten Jahr ergab der fette Boden der Banater Heide zumeist 25—30 Metzen, das ist 400 Metzen nach einer Session. Da ist die Erbpacht mit 60 Metzen führwahr eine billige Pacht, und nichts ist ungerechter als die alte Banater Kameralherrschaft mit Unterdrückung der Untertanen zu beschuldigen. Bei der frühehen (vor 1778) Landesverwaltung waren die Gemeinden in der dritten Klasse, und mußten gar nur 41 Metzen bezahlen! Dies erklärt auch die Tatsache, warum die Reichsauswanderer so massenhaft in das Banat einwanderten, trotzdem hier Sumpffieber ihre Reihen stark lichtete. So gute Erwerbsmöglichkeit hat sich wohl kaum in vielen Ländern geboten.

Die Uebergabe der Gemeinde Gertyanosch an das Agramer Bistum verzögerte sich aber, denn das Bistum sollte sehr viele Güter bekommen — den langen Streifen von Hettin über Pakatz, Klary, Ketsche, Gertyanosch, Kleinjetscha, Billed, Warjasch und Perjamosch bis Peßak — und da wollte die Kameraladministration einen hohen Verkaufspreis anrechnen. Merkwürdig ist nachstehender Brief, welcher im Zusammenhang mit der Güterübergabe wertvolle Beiträge über den Erfolg der Kolonisation liefert:

„Wohlgebohrner, hochschätzbarester Herr Kolega!

Hiemit habe ich die Ehre, den mir zur Einsicht mitgetheilten Bericht wieder zurückzusenden, und zugleich das Wohlmeinen zu eröffnen, daß demselben nicht nur die Anzeige, wienach zur Übergab der ausgewählten Güter bereits geschritten worden, sondern auch der weitere wesentliche Umstand beizurücken wäre, nämlich daß der Antrag, die Uberländer und Prädien bloß nach der vom Jahre 1772 bis 1778 auszuschlagenden Erträgniß zu schätzen, dem Ärario auch aus der Rücksicht höchst nachtheilig sein dürfte, weil die Gründe im Banat von einer ungemein besseren Eigenschaft sind, als die kroatischen, auch die bannatischen Güter, wie es mehrere Beispiele bestättigen, in der Erträgniß von Jahr zu Jahr zunehmen, und bei einigen Güterverkäufen beinahe schon ums Doppelte gegen der geschätzten Erträgniß gewachsen sind. Wenn also die bannatischen Güter nur nach der unbedeutenden Erträgniß vom Jahre 1772 bis 1778, welche damals aus Mangel

an Bevölkerung und des Absatzes der Produkten nicht verbessert werden konnte, geschätzt werden sollten, die Kammer dadurch beträchtlichen Schaden erleiden würde. Was zu vermeiden, ein anderer Preisdurchschnitt zu wählen wäre. Übrigens ist am 17. d. M. der Resignationsakt zu Billiet mit einer unerwarteten Feierlichkeit begangen worden, bei welcher Herr Raithrath Veit sich angemaßt hat untern den Gütern auch die in Großbetschkerek anverlangten Gründe, als eine schon ganz entschiedene Sache zu benennen. Woher er hiezu befugt sei oder was es mit derlei Anmaßungen zu bedeuten habe, weiß ich nicht. Bei meiner Zurückkunft werde in mehreres zu eröffnen die Ehre haben, bis wohin mich zur ferneren Gewogenheit empfehle und mit vollkommener Hochachtung beharre

Euer Wohlgeborn

Szentkereszty

Csadat den 19-ten Oktober 1790.

Um 1800 war die Angelegenheit endlich geschlichtet und im 1801-er Wirtschaftsjahr war schon das Agramer Bistum der Gutsherr von Gertyanosch. Die Einahmen des Gutsherrn waren damals in Gertyanosch:

1.	Urbarialsteuer (Sessionalgulden, Zehend, Gartenpacht und dgl) . . .	1431.—
2.	„Roboth" (vorher stand stets „Robath")	911.—
3.	Weinschankverpachtung . . .	846.—
4.	Grund Arenda (Extra-Grund)	79.—
5.	Fleischbank Arenda	40.—
6.	Gewerbesteuer	23.—

7. Kaufmannzins . . . . . 10.—
8. Mühlenzins . . . . . 20.—

3360 Gulden

Im selben Jahre ergab die Zusammenschreibung nachstehende Häuserzahl und Einwohner: 1. Gemeindeplatz, 2. Aerarialwirtshaus, 3. Mathes Wienner, Johann Reber, Jakob Scheiner, 4. Michl Rester, Jakob Schlachter, 5. Johann Hartmann, 6. Adam Knopf, 7. Peter Reiß, 8. Kirchenplatz, 9. Schulhaus, 10. Heinrich Magnartz, 11. Johann Kager, 12. Jakob Danzer, 13. Adam Roth, Adam Kolling, 14. Georg Frank, 15. Michl Petz, 16. Christoph Tuller, 17. Heinrich Kolling 18. Michl Krech, 19. Mathes Jünger, 20. Johann Ramoel, 21. Peter Hemy, 22. Pfarrplatz, 23. Joseph Gillion, 24. Michl Pfeifauf, 25. Philipp Ganzy, 26. Mathis Rottscheng, 27. Peter Wilhelm, 28. Philipp Türk, 26. 2 Mühlen, 30. Johann Kiefer, Johann Scheiner, 31. Peter Remichl, 32. Karl Willwerth, 33. Franz Schebs, 34. Johann Riedl, 35. Peter Hornsperger, 36. Peter Schartie, 37. Thomas Kreutz, 38. Peter Wormlinger, 39. Gabriel Eckerth, Simeon Hastperger, 40. Georg Rettig, 41. Michl Brumhirch, 42. Peter Rieß, 43. Joseph Schartie, 44. Christoph Rottscheng, Michl Morbes, 45. Jakob Hoffmann, Michl Bowausy, 46. Peter Glatt, 47. Peter Schemer, 48. Niklos Kuhn, 49. Mathes Krager, Niklos Schemer, 50. Christoph Wormlinger, 51. Niklos Kuhn, 52. Peter Keßler, 53. Johann Schneider, Lorenz Bischoff, 54. Johann Bortscheller, 55. Andreas Wir-

geroh, 56. Lorenz Schneider, 57. Niklos Schamfort, 58. Johann Kreier, 59. Christoph Rottscheng, 60. Michl Willwerth, 61. Niklos Schmitz, 62. Jakob Lulsch, 63. Mathes Kampfer, 64. Augustin Grebul, 65. Jakob Müller 66. Johann Gottfried, 67. Heinrich Mainartz, 68. Michl Bittmann, 69. Adam Reinbold, 70. Jakob Weinhard, 71. Thomas Martini, 72. Georg Heiser, 73. Philipp Sturm, 74. Franz Laboſch, 75. Jakob Schmidt, 76. Michl Kremer, 77. Georg Haber, 78. Ludwig Bastian, 79. Franz Glotz, 80. Jakob Diener, 81. Mathes Schneider, 82. Peter Jünger, 83. Anton Schufter, 84. Peter Müller, 85. Mathes Müller, 86. Philipp Türk, 87. Michl Brumkirch, 88. Frau von Palma, 89. Paul Müller, 90. Heinrich Helfrich, 91. Jakob Kleininger, Benedikt Ritter, 92. Johann Diener, 93. Peter Walzer, 94. Korneli Ritter, 95. Peter Wingeroth, 96. Heinrich Wahleifer, 97. Michl Wimmer, 58. Friedrich Mayer, 99. Georg Ferber, 100. Theodor Klein, 101. Johann Röser, 102. Georg Helfrich, 103. Johann Lindemann, 104. Franz Wanjes, 105. Christian Beth, 106. Barbara Mülich (Milich), 107—108. Mühle des Johann Türk, 109. Niklos Schneider, Peter Schmidt, 110. Michl Gillion, 111. Mathis Scheid, 112. Jakob Kirchner, 113. Mathes Ersterling, 114. Dominik Schneider, Bartl Wilser, 115. Johann Servery, 116. Lampert Glatt, 117. Peter Grußlinger 118. Adam Michels, 119. Kaspar Ackermann, Johann Petry, 120. Peter Richs, 122. Johann Schwarz, 122. Peter Walzer, 123. Mathes Müller, 124. Niklos Graff,

Dominik Nilles, 125. Peter Hory, 126. Johann Müller, 127. Peter Frey, 128. Ludwig Lambing, 129. Franz Köhling, Adam Leithheim, 130. Johann Kußnitz, 131. Andres Frank, 132. Johann Meller, Lenhard Kühin, 133. Johann Auguſtin, 134. Johann Krech, 135. Franz Kohling, 136. Johann Stift, 137. Peter Freidenberger, 138. Michl Gillion, 139. Mathias Schneider, 140. Georg Wild, 141. Johann Bolmann, 142. Joſeph Ruſin, Lorenz Heß, 143. Raumkehr 2 Mühlen, Heinrich Scheid, Pflug von Klein-Jetſcha.

Handwerker waren in der Gemeinde: 3 Schuſter (Jakob Schemer, Michl Pfeifauf und Jakob Schmidt) 3 Schmiedemeiſter, (Adam Michils, Jakob Kirchner und Franz Babdoſch) 2 Webec (Mathis Eſterling und JohannSerwery) und 1 Wagner (Franz Wan;an

Handelsleute mit Geſchäften (Gemiſchtwaren) gab es 2 (Jakob Schlachter und Michl Baumkirchner).

Vergleicht man dieſe Zuſamenſchreibung mit der Namensliſte der alten und neuen Koloniſten aus dem Jahre 1784 (veröffentlicht in der Monographie der Kirchengemeinde vom Kaplan Nikolaus Ludwig, Seite 75 bis 79) ſo ſieht man, daß auch in Gertianoſch während den 16 Jahren viele Koloniſten geſtorben und abgewandert ſind, an deren Stelle wir 1800 andere finden. Die Arbeit der Koloniſten war eben eine ſehr ſchwere, und das Sumpffieber, vorderte auch viele Opfer. Die Sterbematrikel der Pfarren weiſen ſchrecklich hohe Zahlen auf, woraus erſichtlich iſt, daß die Koloniſtengemeinden vor ihrem Auf-

blühen erst tüchtig mit deutschem Kolonistenschweiß und Blut gedüngt werden mußten, bis man die Hindernisse niedergerungen hatte. Was die Träger der französischen Namen anbelangt, sei hier erwähnt, daß diese aus der Rheingegend schon als Deutsche hieher eingewandert sind, somit nicht erst hier verdeutscht wurden.

Warum in die Hatzfelder Gegend Deutsche gebracht wurden?

Das „Warum" einer Ansiedlung ist nicht schwer zu ergründen. Nimmt jemand die alte Landkarten vor, so wird er sehen, daß die Gegend um Hatzfeld niemals besonders stark besiedelt war. Oben entlang des Maroschflusses gab es wohl viele Siedlungen, sogar eine nach den damaligen Begriffen „große Stadt", Csanad, doch im mittleren Teil des Theiß-Marosch-Bega Dreieckes gab es von jeher nur wenig Siedlungen. Den besten Ueberblik von den Siedlungsstätten bekommen wir aus dem päpstlichen Zehentregister, welches durch Freigiebigkeit der ungarischen Prälaten in den „Monumenta Vaticana Hungariae" erschienen ist. Hiezu hat unser Landsmann, der Banater deutsche Priester Theodor Ortmayer (madjarisierte sich später auf Ortvaj) auch eine wertvolle kritische Studie über die katholischen Pfarreien der Gegend am Anfang des XIV. Jahrhunderts geschrieben, und die Pfarrorte auf einer Landkarte übersichtlich dargestellt (Ratione collectorum pontificiorum in Hungaria. 1281–1375. Budapest, 1887. Seiten 145—161; Magyarország egyházi földleirása a XIV. század elején. Budapest, 1891. I. kö-

tet. 353–494). Die Ursache dieser ungleichen Verteilung ist eine mannigfaltige. Erstens wurde damals nur sehr wenig Ackerbau betrieben und neben der Viehzucht, als Hauptbeschäftigung, auch die Fischerei und Jagd nicht verpönt, was zur Folge hatte, daß neben den fisch- und wildreichen Theiß- und Maroschufern die Ansiedlungen viel eher als in der öden Gegend zwischen Hatzfeld und der Aranka entstanden. Zweitens muß auch noch in Betracht gezogen werden, daß der Maroschfluß und auch die Theiß in damaliger Zeit Handelsflüsse waren, denn schon die Römer verführten mit den Maroschen und Theißflößen daß Siebenbürger Salz, welches zur damaligen Zeit, wo in der ganzen Gegend hauptsächlich Viehzucht betrieben wurde, ein wichtiger Handelsartikel war, bis in die entlegendsten Teile der Ebene. Csanad verdankt sein Entstehen dem Umstande, daß dort für die Salzflöße ein guter Hafen sich geboten hat. Drittens mag an der ungleichen Verteilung der Siedlungsgebiete auch die Unstandhaftigkeit seiner Bewohner Schuld tragen, da sich im Verlaufe einiger Jahrhunderte mehrere Völker hier ablösten. Zur Zeit der ungarischen Landnahme, um 900, soll es hier slawisch-bulgarische Stämme gegeben haben, welche griechisch-orientalischen Glaubensbekenntnisses waren. Nach ihrer Besiegung durch die Ungarn bildeten diese slawisch-bulgarischen Stämme auch weiterhin einen großen Teil der Bevölkerung, doch hatten sich hier auch von den ungarischen Siegern viele niedergelassen. Als der erste Ungarnkönig, Stephan der Heilige, das Land von ihm nicht ganz

ergebenen Fürsten reinigen wollte, zog er auch gegen den Fürsten Achtum, welcher damals in der Maroſch-Theiß-Ecke herrſchte und auf den guten Viehweiden dieſer Gegend unzählige Viehherden beſaß. In einem heftigen Kampf wurde Achtum mit ſeinem Volke beſiegt, worauf das Ungarntum in dieſer Gegend noch mehr erſtarkte. Friede herrſchte aber erſt dann, als auch die letzten Heiden das Chriſtentum aufnahmen, Csanad Biſchofsſitz wurde und in der Gegend einige Mönchsklöſter entſtanden. Damals war ein Kloſter nicht bloß das Zentrum wiſſenſchaftlicher Arbeiten, ſondern die Mönche rodeten auch Wälder, betrieben Ackerbau und Gewerbe und ſorgten auch für das wirtſchaftliche Emporkommen ihrer Gläubigen. Im XI. Jahrhundert ſcheint jedoch die Zahl der ſlawiſch-bulgariſchen Völker keine allzugroße mehr geweſen zu ſein und in der Gegend von Beſchenowa tauchen auch die Beſchenier auf. 1241 verwüſteten die Tataren die ganze Gegend, wobei auch von den Ungarn viele umkommen. Nach dem Tatarenzug werden darum in der Gegend von Mokrin Kumanen in größerer Zahl angeſiedelt, die jedoch auch bald verſchwinden und in der erſten Hälfte des XV. Jahrhanderts erſcheinen dafür maſſenhaft Serben. Im XVI. Jahrhundert wird das Gebiet ſerbiſch. In der Zeit vom XV. Jahrhundert wechſelten ſich alſo die ſlawiſch-bulgariſchen Stämme mit Ungarn, dann die Ungarn, Beſchenier und Kumanen mit den Serben. Am zäheſten hielt ſich das Ungarntum in der Theiß-Maroſch-Spitze, wo auf der gegenüberliegenden Seite Szegedin auch während der Türkenzeit eine

blühende ungarische Gemeinde blieb. Das mittelalterliche Csanader Komitat, wozu das Theiß-Marosch Gebiet nahezu bis zur Bega gehörte, war also am besten entlang der Marosch und der Theiß besiedelt, während die Grenze gegen Hatzfeld schwächere Siedlungen aufwies. Auch der Unterschied zwischen den Siedlungen war ein großer. Neben Theiß und Marosch befanden sich die Klöster und befand sich die Stadt Csanad mit Steinbauten und solchen Bewohnern, die ständig dort wohnten, während in der Gegend von Hatzfeld solche Leute hausten, die bloß Viehzucht betrieben, deren einziges Vermögen die Viehherde war, mit welcher sie jederzeit in eine andere Gegend ziehen konnten, ohne durch die Zurücklassung ihrer damals noch ziemlich einfachen und primitiven Wohnhäuser einen Schaden zu erleiden. Dr. Borovsky (Csanád vármegye története. Budapest 1896 — 97 2 Bde.) beschreibt ausführlich die Geschichte der Theiß-Marosch Gegend und bietet auf einer Landkarte auch eine Übersicht von den Siedlungen, die bis 1715 auf diesem Gebiete entstanden sind, doch braucht man nicht denken, daß diese Siedlungen jederzeit bestanden hätten. Damals verstand man unter „Dorf" die 10 —15 elende Wohnhütten der Viehherdenbesitzer, die jedesmal, so oft ihre Hütten angezündet oder durch den Feind verwüstet wurden, weiter zogen, in einigen Tagen neue Hütten auf einem Hügel errichteten und so ein neues „Dorf" gründeten. Gefiel es ihnen dort nicht recht, ließen sie das neue Dorf stehen, kehrten abermals in das vorige Dorf

zurück und errichteten wieder dort ihre Häuser. Das Errichten der primitiven Häuser ging stets schnell von statten. Selbst anfangs des XVIII. Jahrhunderts noch schreibt ein kaiserlicher hoher Beamter, daß den Banater hauptsächlich noch von Viehzucht lebenden Landesinsassen das fortwährende Herumwandern von einem Platz zum andern darum nicht schwer fällt, „indem ihm die vorige Häuser in stich zu lassen, oder wohl gar zu verbrennen, und sich sofort anderwerths frische zu erbauen, weder beschwärlich noch kostbahr fallet". Die vorzüglichsten Ansiedlungsplätze, breite, hohe Hügel mit gutem Trinkwasser und einem kleinen Wald in der Nähe, waren noch die am häufigsten und längsten bewohnten Siedlungsstätten. Besonders schlecht besiedelt war die Haßfelder Gegend nach dem Abzug der Türken, worüber wir nachstehende zwei wertvolle Dokumente besitzen, welche wir vollinthaltlich veröffentlichen, da sie viele historisch-topographi Daten liefern.

I.

„Provincial-Comissariat No. 227, 1745. An Eine Löblich Königliche Administration, Ihre Exzellenz und Gnaden, Gnädig-Hochgebiettendeste Herren, Herren.

Unser, wegen entschendung der Granitzen zwischen denen beeden Praedien Mali Orosin in Csanader und Tossek in Temeswarer District angerodneten Commission, unterthänigst-gehorsamster Bericht, per ut intus gnädig zu entnehmen.

Löblich Königliche Administration, Ihre Exzellenz und Gnaden,

Gnädig=Hochgebietende Herrn, Herrn.

Gleich wie Euer Exzellenz und Gnaden untern 3. hujus gnädig zu verfügen geruhet, die gränitzen zwischen denen beeden Praedien Tojsek Temeswarer und Orosin Csanader Distrikts in behöriger ordnung abzutheillen, also haben wür uns zu samt den Herrn Ingeniuer Lienthenant Bliemel jüngst abgewichenen Donnerstag dahin begeben, die von seithen deren Praedianten angegebene Zeugen darzugezogen, anfangs die Granitzen recognosciret, und folgbahr selbige nach denen gefundenen Granitz Hügeln neuerdings bemercket, wir der durch gedachten Herrn Ingenieur Lieuthenant darüber formirte Plan außführlich erweißet. Die beede Insassen Kukul und Morsoka von Schebel, welche von den Granitzen die außführliche Wissenschaft zu haben herbey gebracht worden, wollten zwar anfänglich die entscheidung zwischen Tojsek und Oresin mit den Weeg so von Csanad über Comlusch und das Praedium Welki Orosin nach Peczkerek bey Türkischen Zeiten gegangen ist behaupten, denen der Damian Schiffko von Csanad zwar beypflichten wollen, jedoch mit keinen anderen Grund, als daß er es von einem schon vor 27 Jahren verstorbenen, vorhin zu Mali Orosin gewohnten Insassen Nahmens Marim Staraz gehöret, und seyn eben dieser Weeg an jenen Orth, wo die Hügel befunden worden vorbeygegangen; allein da das Praedium Tojsek die granitz zwischen dem Temesvarer und Csanader District im Hauptwerckh entscheidet, so kunte ihr Vorbringen um so weniger approbiret werden, als die Helfte des

Dorffs Comluſch zu ſambt ein Theil des Praedy Welki Oroſin, ſo in den Csanader Diſtrict gehöret, dem Temesvarer in ſeine Diſtricts granitz verfallen müſſen, mithin es allerdings die nothwendigkeit erforderte, die zwiſchen dieſen beeden Praedien von altersher aufgerichtet wordene granitz Hügeln aufzuforſchen, welches ſich auch von der Poſitovaer und Cserniaer granitz, ſo im alda befindlichen Moraſt mit 3 Hügeln bemerkter befunden, erfolget, von wannen aus an mehren theils gerader Linie bis an die granitz von Olloſch und Nevolin, ſo mit einen ſtarken Hügel, Najarak genant, bemerket, forthgefahren- und neben denen gefundenen alten, neue Hügel aufgerichtet worden. Von da aus war die granitz zwiſchen Toſſek, Nevolin und Oroſin, welh leztere zwey linker Hand bis an den Comluſcher Hoter anſloſſen, ohnſtrittig, weil der Praediant Stojka Gruin nichts einzuwenden vermögend ware. Jedoch funde ſich von ſeithen des Praedy Toſſeks ein anſtand, anerwogen die Praedianten da von ihrem Hotar bis an die Comloſcher granitz ſo mit Drey Hügeln bezeichneter praetendiret mithin bis an das von dieſen Hügeln entſchiedene Praedium Csombul abſolute zuſtoſſen verlanget; nachdene aber das Praedium Csombul mit Cserniа in vorigen zeiten vereiniget, auch noch bis dato in der granitz nicht abgetheillet, ſondern beede von denen Praedianten gemeinſchaftlich genoſſen worden, mithin ſich bis an einen ſehr kennbahren Hügeln ohnweith dem auf den Toſſeker Praedio befündlichen Brunnen ſich eſtendieren ſolle, welches die vormals

in Boldur befundenen, nunmehro aber sich nacher Csernia translocirten Insassen wiederleget, und gegen solche praetension protestiret. Umb nun auf das wahre Fundament zu gelangen, haben die Cserniaer den Milosch Csombulez aus Walkaun der in dem gewesenen Dorf Csombul gebohren, nach abzug deren Türken von der letzeren Belagerung Wienn,alwo das Dorf zersprenget worden, er sich aber anderwärtig ansässig gemachet, herbey gebracht, dann den Ivan Golitsch von Petschej, so in den Dorf Csernia gewohnt, und umb selbige Zeit sich von da geflüchtet, diese beede seynd erbiethig auf jedesmahliges verlangen einen Ayd abzulegen, wie das Praedium Tojsek keines weges an die auf den Comlusher Hotar befundenen drey Grauitz Hügel angestossen, sondern von der Ollosher granitz aus neben denen Praedien Revolin und Welki Orosin bis an den ohnweith obgedachten Brunnen befundenen Hügel, welcher erstgemelte Praedien von Csombul und Csernia entscheidet, von dannen ans Tojsek neben den Cserniaer und Csombuler grund rechter Ha.id über die Hügel Jasbina und Statina bis an die drey Hüglen bemerkte Cserniaer und Positovaer grantzen forthlaufet, und an Mali Orosin anschlüsset, so aus vorongedachten Plan, worinnen Herr Ingenieur Lieuthenant Bliemel die gefährlichkeit der Wasser ausgüß und Ruinierung deren Praedien mit mehren explicivet gnädig zu ersehen seyn wird. Mit welchen wür uns zu beharrlichen hohen Gnaden unterthänigst empfehlen.

Euer Exzellenz und Gnaden Unterthänigst-gehorsamste

Comluſch, den 21. July 1745.

Anton Karl Gebauer, Oberverwalter; Johann Georg Arazim, Districts-Verwalter; Joh. Nikolaus Wagener, Districts Unterverwalter".

II.

„Provincial-Comiſſariat. No. 229, 1745. An Eine Löblich Königliche Adminiſtration, Ihrr Exzellenz und Gnaden, Gnädig Hochgebiettendeſte Herren, Herren. Unſer wegen entſcheydung der Comluſcher Dorfs- und Seleuſcher Praedien-granitz, verordneten Commiſſion unterthänigſt- gehorſammſter Bericht Per ut intus gnädig zu entnehmen.

Löblich Königliche Adminſtration, Ihre Exzellenz und Gnaden, Gnädig-Hochgebietendeſte Herren, Herren.

Zu gehorſambſter Befolgung des untern 17: praeterite ergangenen Befehl iſt dee Comluſcher Dorfsgrund aufgenommen und darüber durch Herrn Ingenieur Lieut. Bliemel ein förmlicher Rieß formiert worden. Gleich wie ſich aber zwiſchen denen angränzenden Praedianten deren Praedin Revolin, Terremia und Wiſeſchta einig merkliche anſtände geäuſſert, inmittelſt auch die entſchaidung deren Praedien Mali Droſin und Toſſek verordnet worden, H. Lieutn. Bliemel aber nicht mit hinlänglichen Ingenieurs Inſtrumenten verſehen geweſen, ſondern ſelbige erſt zu Temesvar abhollen müſſen, ſo ware es eben gelegenſam gedachten Rieß zu produciren, hierüber Euer Exzellenz und Gnaden approbation abzuwarthen und folgſamb nach vollendeter Arbeith die Abtheil-

lung zwischen dennen Comluscher Raizisch als Wallachischen Familien mit Verläßlichkeit vornehmen zu können. Bey abmäss- als entscheydung des Comluscher Dorfsgrunds, haben sich zwar keine Anstände geäußert, als aber das Praedium Seleusch ordentlich auf zu nehmen erfordert wurde, hat sich gleich anfangs gezeüget, daß der die daranstossende Praedien Nevolin und Welki Orosin in Arenda habende Praediant Stoika Gruin auß eigener Willkühr, seine Praedien granitzen fast bis mitten in das Praedium Seleusch transferiret, die alten granitz Hüglen, bis auf einen neben dem Praedio Olloſch, den anderen ohnweith der Comluscher drey Granitz Hügel oberhalb den alten Peczkereker Weeg, augenscheinlich rassiret, und so wohl denen Comluscher Innsassen- als auch dem Praedianten Jakob Hetz, welch erstere die eine, letztere aber die andere Helfte davon in genuss haben, andurch sehr ansehnlichen schaden caussiret. Es wolte zwar gedachter Praediant Stoiko sein sich selbst gemachte granitz absolute behaupten, umb derentwillen er sich auch beeyfert einen Oroslamoscher Insassen Nahmens Milotin, so in Türkischen zeiten zu Nevolin gewohnet haben solle, zum zeugnus beyzubringen, weil dieser aber ein alter 81jähriger schon aus der Vernunft gekommener Mann, so mit 18 Jahren von das entwichen, mithin die Situation nicht mehr erkennet, der Praediant Pavel Muzul hingegen, einen großen, kennbahren granitz Hügel zwischen Nevolin und Seleusch angezeüget, von welchen aus die anderrn zwischen diesen beeden Praedien hinunter gegen dem

Comluſcher Dorffsgrund geſtandenen Hügel bis auf einen eintzigen ohnlaugbahren dergeſtalten raſſieret, daß man kaum die Merkhmahl davon erkennen können, ſo ware kein anders Mitl zu ergreiffen als zwiſchen beeden ſtrittigen granitzen einen Durchſchnitt zu machen, und neue granitz Hügel auf zu richten, wie der durch mehr berührten H. Ingen. Lieutn. Einer Löbl. Königl. Adminiſtration eingereichte und dießfalls approbirt wordene Rieß gezeiget, bey welchen es auch nunmehro ſein Verbleiben behalten, beſonders wo der Stoika Gruin nichts mehr einzuwenden vermögend ware. In ferneren Continuation mit dem Praedio Seleuſch ereignete ſich zwar ein Anſtand mit dem Praedianten Nicola Juricskovits reſpectu ſeines beſizenden Praedy Terremia, der ſich aber nach deſſen anlangung alda gleich behoben, und weillen die Granitzen in ſelbiger Gegend nicht wohl bemerkt, wurden in ſeiner gegenwarth die behörigen Hüglen, alſo gleich aufgerichtet, umb andurch fernern weithläuffigkeiten fürzubiegen. Der das Prädium Wiſeſchda in Arenda habenda Praediant, Joſſim Stamoraz hat ſich vermöge befundenen alten granitz Hügeln nicht minder allzuweith in das Praedium Selleuſch extendiret, weſſentwegen die Comluſcher Inſaſſen, weil es nahe an dem Dorf und ſie ſowohl mit Pfändungen als ſchlägen beſtändig hart mitgenommen worden, ſich wehemüthig beklaget, und ihre granitz doch von dem Hügel Züganka genant, gerad an dem Valkauner Weeg hinauf, bis an die auf dem ſo genannten Sivoſch ruckchen mit 3 Hüglen bemerkte Jaſpina,

durch die gefundenen Hügel als auch durch ihre Eltern in vorigen Zeiten bis dahin gehabten anbau erweisen, der Praediant Stamaraz hingegen die seinige von dem ohnweith des Dorfs befindlichen Hügel Kremenize genennet, bis an dem bey des Jakob Hetz aufgerichteten 2 Brunnen anstossenden und den Sivosch Rückchen schlüssenden Hügel praetendiret, welche demselben vor 18 Jahren durch den abgelebten Oberverwalter Wachter solle zu erkennet worden seyn, wieder welches sie Comluscher aber einwenden, daß man selbiger Zeit mit ihnen gewalthälig und nicht Justiz mässig verfahren, wessentwegen sie auch bey solcher abtheilung nicht erscheinen wollen, sondern sich an die mit denen angedacht Valkauner Weeg befindlichen Hügeln, so zwar schon sehr ohnkennbar, beständig gehalten, um derentwillen die Stamorazische granitz auch in jener zeit mit kleinen Hügel bemerket worden; nach deme aber weder ein noch der andere Theil von seiner Praetension abstehen wollen, und doch keiner davon mit hinlänglicher Legitimation versehen, so wurde andurch veranlasset, die Sach vermittelst eines Durchschnitts mit Zufriedenheit beeder Theillen beygeleget, die Hügeln in gegenwarth des Herrn Maleniza Stamoratz aufgeworfen, und anmit die Hauptgranitz außmässung zur entschaft gebracht. Bey zurückhlegung der arbeith mit der abmess- als außzeichnung deren Granitzen ist die eine helfte des Praedy Seleusch den Praedianten Jakob Hetz, die andere aber denen Comluscher Insassen zu ihren Dorfsgrund abgetheillet, zwischen Beeder Partheyen Grund

die Hügel aufgerichtet und jene, so vorhin das Praedium zwischen dem Dorfsgrund entscheyden völlig cassiret, daß also nur derjenige Theill als ein Praedium verblieben, so gedachten Jakob Hetz in Arenda überlassen worden. Gleich wie nun die Abtheillung ersagten Praedijs von beeden seithen gegen annäherung des Dorfs nicht aber, wie vorhin durch den von Canischa auß naher Temesvar gehenden Weeg erfolget, die Comluscher Insassen hingegen ihre Sommerfrüchten rechter Hand neben gedachten Weeg hinauf angebauet, welcher grund, hienkünfftig dem Praedianten Jakob Hetz zufallet, mithin sie ihrer Felder zur herbst ansaath verlustigt, und ausserstand gesezet werden, einige Winterfrücht in diesem Jahr anzubauen, massen es ihnen an denen darzubereitheten äckeren gebrechen wird, die vor heüer anderwärttig nicht mehr zu zu richten seyn. Wannenhero diese Gemeinde Euer Exzellenz und Gnaden gantz fußfählig anflehet, die gnädige dispozition für zu kehren, womit ihnen vor heuer erlaubet werden möge, ihre Herbstfrücht annoch auf diesen äckern anzubauen, biß sie sich im Frühjahr durch die Sommer ansaath andere Felder zu bereitten nönnen. Obwohlen der Praediant Stoika Gruin genugsamb zu überweißen ist, daß derselbe den dermahlen verlohrenen Theil auf dem Praedio Seleusch, so lange Zeit ohnrechtmässig genossen und darauf grossen Nutzen an sich gezogen habe, nichts destoweniger er doch nicht zufrieden sein will, sondern sich gegen uns verlauthen lassen, einen allzu wenigen Grund an dessen zwey in Ar-

renda habenden Praedien Nevolin und Welki Orosin zu haben, wo jedannoch der augenschein zeiget, daß darauf über 4000 Schöber Heü gemacht werden können, und derselbe noch an anderen Partheyen einen schönen theil exarendiret, so haben wür ihme zu überweisen, seine Praedien untereinstens mit aufgenommen, welches umb so leichter beschehen können, als durch die abmässung deren Praedien Mali Orosin, Tojsek Comluscher Dorfsgrund und dem Praedio Seleusch, schon dergestalten abgemessen waren, daß nur noch die eintzige Seithen gegen Ollosch abgangen, die so dann vollends abgemessen und also der Comluscher Grund, nebst denen Praedien Seleusch, Tojsek, Mali Orosin, Nevolin und Welki Orosin samentlich in einen Rieß gebracht worden. Übrigens ermanglet an unseren obgehaben Verrichtungen annochden Comluscher Dorfsgrund zwischen denen ansässigen Raitzisch als Wallachischen Familien, und beederseiths besizenden Facultäten, vermöge Euer Exzellenz und Gnaden ergangenen Befehl ordentlich abzutheillen, als auf den übrigen in ersteren Plan angemerkten grund als ein Praedium außzuzeichen. Alldieweilen aber Herr Ingenieur Lieutenant Bliemmel ohnverzüglich naher Temesvar beruffen wurde, und sich nicht mehr so viel zeit geben wollen, dieses Geschäft vollends zu endigen, auch den noch nicht gäntzlich verfertigen Rieß mit sich genommen, so hat sich der Sachen Endschaft von selbsten unterbrochen, massen solcher Abtheillung, so zwar ohnmittelbahr nöthig ist, und ohne welche der Ruhestand niemahlen hergestellet wer-

den wird, ohne Ingenieur nicht bewerckſtelliget werden kann. Womit wür uns zu beharrlichen hohen Gnaden unterthänigſt empfehlen und mit allerdenklichen Reſpect Verharren. Euer Exzellenz und Gnaden. Comluſch den 30. July 1745. Unterthänigſt gehorſamſte Anton Karl Gebauer, Oberverwerwalter, Joh. Georg Arazim, Diſtre Verwalter."

Aus dieſen Akten iſt zu erſehen, daß die Gegend in der Türkenzeit viel beſſer beſiedelt war, als ſelbſt 50 Jahre nach der Rückeroberung. Mali Oroſin, Csernia, Nevolin, Csombul und Komluſch waren alle ganz beſtimmt bewohnt, da das Aktenſtück ſogar die Namen einzelner früherer Bewohner bringt. Der Nationalität nach waren die Bewohner Serben. Auch geſchieht der „türkiſchen Weege" von Csanad nach Becskerek und von Kaniſcha nach Temesvar Erwähnung, was auf regen Straßenverkehr ſchon zur türkiſchen Zeit, ſchließen läßt. Daß die türkiſche Herrſchaft nicht ſo arg war, wie ſie von einigen Hiſtorikern der Vergangenheit geſchildert wurde, wird durch die neueſten Forſchungsergebniſſe vielfach bezeugt. Nicht die rund 150jährige Türkenherrſchaft hat die Hatzfelder Gegend entvölkert, ſondern die „Befreiungskriege", denn damals plünderten die rohen Soldaten das Landvolk ohne Erbarmen, und vertrieben es von ihren Wohnſitzen. Zur Türkenzeit war die Hatzfelder Gegend wohl kaum ſchlechter beſiedelt als in der vorangegangenen Periode; ja man könnte faſt eher das Gegenteil annehmen, denn bis vor 1683 finden wir in der Hatzfelder Gegend viele ſerbiſche Einwohner

mit großen Viehherden (siehe die türkischen Defters, Steuerbüchel, veröffentlicht von Velics, Budapest 2. Bde. 1886. 1890. Akademia). 1717 werden zwar in vielen Gemeinden der Hatzfelder Gegend 10—20 Häuser gezählt, doch ist es klar aus den Akten ersichtlich (1. Miloſch Csombulez, Milutin aus Nevolin), daß die Gemeinden seit etwa 1683 leer standen, und so die im Jahre 1717 zusammengeschriebenen 663 Dörfer mit ihren 21.289 Haushaltungen nicht alle bewohnt waren, wofür übrigens auch die von Szentklarai veröffentlichte Mercyſche Karte spricht (Száz év délmagyarország történetéből, Temesvar 1879).

Das Banat war eben nahe 3 Jahrzehnte hindurch Kriegsschauplatz. Auf der Mercyſchen Karte werden Terremia, Vizeſta, Nevolin, Walkan, Seleuſch, Olloſch, Veliki Orosin, Tojſek, Mali Orosin, Csernie, Poſſitova und Csombul als „Praedia oder verlaſſene Dörfer" gebracht. Bloß das einzige Komluſch an der Kreuzung der Kaniſcha-Temesvarer Heeres- und Handelsſtraße mit der Csanad-Becskereker, beſaß 20 ſerbiſche Haushaltungen, und war das einzige bewohnte Dorf der Hatzfelder Gegend.

Die kaiſerliche Statthalterei von Temesvar war damals — wie ſchon an anderer Stelle beſchrieben — hauptſächlich an der „Regulierung" der wenigen vorhandenen Ortſchaften tätig, und erließ darum den Befehl, daß mit den neuen Koloniſten nur dann neue Gemeinden gegründet werden mögen, wenn die alten mit Einwohner ſchon genügend ver-

sehen sind. Hätte sie diesen Befehl nicht erlassen, wären abermals eine Menge Ortschaften mit 10–20 Häuser entstanden, was die „Regulierung" gänzlich vereitelt hätte. Mit den neuen Kolonisten kamen auch Rumänen in die Hatzfelder Gegend, welche in Komlosch angesiedelt wurden. Kurz vor 1745 (1743?) kamen auch nach Csernia Ansidler, welche (wie aus dem I. Akt ersichtlich) vorher auf dem Prädium Boldur waren. Merkwürdig sind die Berichte über die gewalttätigen und eigenmächtigen Prädienpächter, die selbst uralte Grenzhügel schleiften, um ihr Weide- und Heu-Erzeugungsgebiet zu erweitern. Der Nationalität nach waren die Pächter hauptsächlich Serben, Deutscher befand sich nur einer darunter, und zwar: Jakob Hetz. Da zur damaligen Zeit hier große Sümpfe waren, gab es hier im Frühjahr große Überschwemmungen, wovon bloß die höheren Hügel verschont blieben. Zur zeit des Heumähens wurde das Heu dieser unüberschwemmten Hügel nicht selten mit Kähnen zusammengeführt.

Es ist bekannt, wie viel deutsches Blut geflossen ist, um das Banat den Türken wegzunehmen und ihren Einbrüchen in das kaiserliche Gebiet ein Ende zu bereiten. Nach dem Friedensschluß von 1718 handelte es sich vornehmlich darum, aus dem Banat eine blühende Grenzprovinz zu machen. Zu diesem Zwecke mußte das entvölkerte Banat eher kolonisiert werden. Die Kolonisten kamen aus Serbien, aus der „Wallachey" und aus dem Deutschen Reich. Die kaiserliche Statthalterei nahm alle Kolonisten, ohne Rücksicht auf

Nationalität, gastfreundlich auf, und ließ ihnen auch die nötigen Felder anweisen. Ungarn war damals auch stark entvölkert und nahm auch deutsche Kolonisten auf. Nichts ist ungerechter, als die Siedlungsbestrebung der kaiserlichen Statthalterei für Germanisierung zu erklären, das Banat war schwach bevölkert, mit einer stärkeren Bevölkerung wäre es viel widerstandsfähiger gegen die Türken gewesen, und darum wurden Rumänen und Serben sozusagen bei den Haaren über die Donau in das Banat gezerrt. In einer Zeit der religiösen Unduldsamkeit, wo in den schrecklichen Glaubenskämpfen die Brüder ein und derselben Nation im Westen sich bekämpften, wurden den orthodoxen Serben die verschiedensten Privilegien gewährt, damit sie je zahlreicher in das leere kaiserliche Gebiet einwandern. Je mehr Bewohner das Land hatte, desto größer waren die Steuer-, Zehent- u. s. w. Einnahmen, von welchen die Bestungen erbaut und das Militär besoldet wurde, und desto mehr Soldaten gab es auch im Falle eines türkischen Angriffes.

Weil man vom Balkan keine genügende Zahl serbischer oder rumänischer Kolonisten haben konnte und auch die Magyaren auf der ungarischen Tiefebene noch viel zu spärlich vorhanden waren, darum mußte man auch deutsche Kolonisten aus dem weiten Westen in das Banat bringen, aber nur Katholiken, Protestanten duldete man hier nicht! Warum man die Deutschen gerade in die Hatzfelder Gegend so zahlreich brachte? Weil diese Gegend von jeher stets schwach besiedelt war,

und die kaiserliche Regierung von 1765 angefangen dieses riesige Gebiet zum größeren Nutzen des Staatssäckels (und nicht aus Germanisierungsbestrebungen) unbedingt besiedeln wollte! Hunderttausende deutsche Reichssoldaten (die polnischen, madjarischen und serbischen Hilfsvölker waren ja stark in Minderheit) hatten drei Jahrzente hindurch geblutet, bis der Türke zurückgeworfen war; ein Prinz von Lothringen, Eugen von Savoyen und zahlreiche andere hervorragende kais. deutsche Feldherren hatten ihr bestes Können und Wissen in den Dienst der Sache gestellt, und nun sollte die deutsche Landesverwaltung von Temesvar nicht das Recht haben, neben hunderttausende Rumänen und Serben auch einige zehntausend Deutsche im südlichen Teil des Kaiserreiches anzusiedeln? Wo die ersteren das Land noch immer nur ganz ungenügend besiedelten, die wirtschaftlichen Deutschen also geradezu ein Gottesgeschenk für das sumpfige, schwach bevölkerte Banat waren! Was für ein Unrecht ist den Rumänen und Serben zur damaligen Zeit durch die deutschen Siedlungen widerfahren?

Mann darf die Geschehnisse am Anfang und in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts nicht mit der Lupe der heutigen Zeit und der heutigen Verhältnisse betrachten!

Zur Geschichte der deutschen Gemeinde Klein-Jetscha

Am 5. November 1790 weilten 5 hohe Beamten in der Kolonistengemeinde Klein-jetscha: Die 2 Raitbräte Jakob Martin Veith, Franz Ludwig Haag von der Temescher Kameraladministration, der Bevollmächtigte des Agramer Erzbischofs Joseph Petrovitsch und die 2 Komitatsbeamten Peter Terstyanßky von Terstyantßk und Anton Nagy. Was sie in Klein-Jetscha suchten? Ein altes Dokument mit vergilbten Buchstaben und zahlreichen Siegeln gibt uns Antwort: Es ist die Kaufs-Urkunoe d'r Gemeinde Klein-Jetscha. Der bisherige Grundherr, der König, und in dessen Vertretung die Temescher Kameraladministration, übergibt die Gemeinde samt allen Äckern, Wiesen und Häusern dem Agramer Erzbistum, als dessen Vertreter der Bevollmächtigte, Joseph Petrovitsch, erschienen war. Vom 5. November 1790 angefangen sollten die deutschen Kolonisten Untertanen des Agramer Erzbischofs sein.

Das vergilbte alte Dokument ist aber nicht nur ein Vertrag: es ist auch ein Teil Geschichte und Ortsbeschreibung von Klenjatscha, weshalb wir dasselbe nachstehend vollinthaltlich veröffentlichen.

„Beschreybung des Orts Klein Jecsa Löbl. Torontaler Komitats."

„Dieser Ort gränzet von Sonnenaufgang

mit dem Orte Gertyanosch, gegen Untergang mit dem Kameralort Klein Becskerek, gegen Mittag mit dem Kameralort Berexos, dann dem grundherrlichen Gut Németh, und gegen Mitternacht mit Billiet. Die Einwohner sind deutsche Reichseinwanderer christkatholischer Religion, und befinden sich daselbst: Ganze Bauern 85, halbe 11, viertler 1, Häußler 2, Beisassen 7. Die Konstitutivgründ sind von gutter Qualität, und werden zwar nicht überschwemmt, jedoch aber befindet sich ein so anderer Acker in einer Vertiefung, woselbst vom Regen und Schnee das Wasser etwas länger sitzen bleibet.

Dominalgründe befinden sich bei diesem Orte keine. Der Unterthan besitzet wegen des lediglich auf die Konstitutiva eingeschränkten und verwendeten ganzen Grundes kein Industriale, daher der ganze Nahrungsstand desselben in dem Fruchtbau und in dem bestehet, daß er 3 Stund von Temesvar, dann 8 Stund von Becse entfernet ist, mithin in der vorteilhaften Lage sich befindet, seine Früchten sicher und sonder Beschwerniß abzusetzen.

Dem Würtshaus sind 19, dann der Fleischbank 4 Joch zugemessen. Es verstehet sich also, da diese zusammen 23 Joch ausmachende Dominical-Gründe mit unter der Arrendapachtung, die ohnedem zur Schätzung gebracht wird, mitbegriffen sind, daß diese hier besonders nicht in Anschlag gebracht werden können. Wehrendem Besitz der Kammer wurden selbe mit der Weinschank und Fleischbankgerechtigkeit verpachtet.

An Freygründen sind excindiret:

Zur Pfarr 4 Joch,
zum Schulhaus 4 Joch,
„ Gottesacker 1 Joch.

Diese 9 Joch werden nicht versteuert und kann auch der Grundherr sich nie zueignen, weillen selbe bei ihrer Bestimmung immerhin verbleiben müssen, und zur bessern Subsistenz des Seelsorgers, dann des Schullehrers, und zur allgemeinen Nothwendigkeit aus der allerhöchsten Gnade unengeltlich bestimmt worden.

Bis nun ist weder Kirch noch Pfarrhof erbauet worden. Der Gottesdienst wird in dem Schulhaus gehalten und der Herr Pfarrer hat anstatt des Naturalquartiers bis anherr von der Kammer jährlich 50 Gulden quartiergeld bezohen.

Nach vorausgelassener Beschreybung folgt die

Schätzung

des Guts Klein-Jecsa.

I. An Urbarialgefällen:

Robothenerträgniß	1542	G.	20 kr.
Sessionalgulden	99	„	— „
Kleine Abgaben	77	„	42 „

II. Dominikalzehend:

Weinzehend	—	G.	— kr.
Lämmerzehend	1	„	45 „
Binnenzehend	20	„	21 „
Tabackzehend	—	„	— „
Hanfzehend	—	„	28 „
Körnerfrüchtenzehend . . .	506	„	56 „

III. Arenda:

Weinschank	218	G.	39 kr.
Fleischbank	26	„	20 „

Fischfang	—	„	—	„
Rakikessel	—	„	—	„
Jagdbarkeit	—	„	—	„

IV. Dominikalgefällen:

Mühlenzins	3	G.	—	kr.
Handlungszins	7	„	—	„
Gewerbesteuer	8	„	20	„

Summa aller Erträgniße 2511 G. 55½ kr. Für Verwaltungskosten werden 10 Prozent, 251 G. 11 kr. abgerechnet, so daß 2260 G. 43 kr. reele Erträgniß bleiben. Das Schätzungskapital, welches mit 5 Prozent 2260 G. 43 kr. Zinsen trägt ist 45,214 G. 33 kr. Hievon das Unterhaltungskapital des Geistlichen, 6110 Gulden, abgezogen bleibt der 39.104 Gulden 33 kr.

Das vorbenannte Gut Klein Jecsa, mit dem in der Schätzung in Anschlag gebrachten unterthänigen sowohl als Dominikal Gründen von uns Endesgefertigten von einer sowohl als der andern (Seite) anheut zu Ende gesetzten Dato richtig übergeben und übernommen worden. Klein-Jecsa den 5ten November 1790."

Zu dieser Urkunde sind auch viele erläuternde Ausweise beigelegt, welche ebenfalls recht anziehende Daten enthalten. Die 85 ganzen Kolonisten mußten 8.840, die 11 halben 638, der eine Viertel Kolonist 34, die 2 Häusler 16, die 7 Beisaßen 42 Robottage leisten. Insgesamt mußten also 9570 Roboten geleistet werden, welche, den Robottag zu 10 kr. gerechnet, 1542 G. 20 kr. ausmachten. Die Zahl der Häuser war 99, welche je 1 Gulden Sessional- (eigentlich Haus-) Steuer bezahlten.

Der Dominikalzehend wurde nach dem Durchschnittsergebnis der Jahre 1773 bis 1778 gerechnet. Sehr interessant ist der Ausweis über den „Körnerzehend", weil wir daraus die fruchtbaren Jahre erkennen.

So wurden an Weizen (1), Halbfrucht (2), Gerste (3), Haber (4), Kukurutz (5) und Hirse (6)

	1	2	3	4	5	6
1773	—	382	162	374	306	—
1774	—	273	77	269	12	—
1775	—	372	157	241	55	—
1776	—	523	110	195	67	—
1777	62	665	235	439	25	1
1778	56	526	345	452	—	—

Metzen Zehend entrichtet. Das fruchtbarste Jahr war also 1777, wo auch zum erstenmal der Weizen und die Hirse vorkommen. Auch der Bienenzehend war in diesem Jahre der höchste: 63 G. 56 kr., wo er 1774 nur 33 G. 20 kr. betragen hat. Die Bienenzucht sank aber später und es wurden darum in die „Schätzung" bloß 20 G. 21 kr. genommen. Der Preis vom Weizen war 1790 42 kr., von der Halbfrucht 36 kr., Gerste 24, Haber 21, Kukurutz 24 kr. und Hirse 20 kr. Weingärten besaß die Gemeinde nicht, der Hotter war sehr klein und außer den 97 Kolonistenfeldern („Konstitutivgrund") war kein übriges Feld für Gartenbau u. s. w. („Industriale") mehr vorhanden. Nicht einmal die Gutsherrschaft selbst besaß auf dem Kleinjetschaer Hotter Feld („Dominalgründe") Klein-Jetscha war also gleich von Anfang an eine kleinere Gemeinde. Die Beschäftigung der Ko-

loniſten war faſt ausſchließlich Ackerbau. Mühlen (Tretmühle) gab es eine. Der Kaufmann war 1790 Johann Graf, die Profeſſioniſten waren der Schuſter Georg Bauſch und der Schmied Joſeph Hofmann.

Klein-Jetſcha blieb aber damals nicht lange im Beſitz des Agramer Erzbistums. Wohl bezahlte dasſelbe kurz nach der Übernahme dem Torontaler Komitat 621 Gulden 40 kr. Kriegsſteuer, doch bald gab es das Gut der Kammer zurück, mit welcher es dann 1793 endgültig abrechnete, da ihm der Preis der Güter zu hoch war. Erſt 1800 kam eine neue Einigung zuſtande, von wo an Klein-Jetſcha ſtändig dem Agramer Erzbistum gehörte. 1800 wohnten folgende deutſche Familien in Klein-Jetſcha (vor den Namen des Familienvaters ſteht die Hausnummer): 1 Konrad Janzer, 2 Chriſtian Kory, 3 Dominik Schlup, 4 Chriſtoph Schaller (Schallio), 5 Nikolaus Schaller, 6 Joſeph Mayer, 7 Johann Georg Trautinger, 8 Nikolaus Frey, 9 Johann Lam, 10 Daniel Bortſcheller, 11 Johann Bortſcheller, 12 Johann Rudler, 13 Sebaſtian Hock, 14 Franz Kleemann, 15 Ludwig Bortſcheller, 16 Nikolaus Schakh, 17 Theodor Fiſcher, 18 Michael Vogl (Degol), 19 Peter Ambroſi, 20 Franz Pollack (Patak), 21 Chriſtoph Lam, 22 Philipp Küchling (Götling), 23 Johann Angner, 24 Franz Mathes (Mathis), 25 Georg Treuer, 26 Jakob Graf (Groß), 27 Franz Mathis, 28 Johann Scheid, 29 Nikolaus Mecher, 30 Jakob Renne, 31 Peter Mecher 32 Simeon Donnenberger, 33 Peter Rayer, Sebaſtian Hock (Peter Scheffer), 35 Joſeph

Hubert, 36 Sebastian Hock (Friedrich Mehler), 27 Christoph Barweth, 38 Johann Loel (Noel), 39 Michael Bisch, 40 Johann Bino (Dino), 41 Karl Moriz, 42 Stephan Kirchner (Andreas Mayer), 43 Peter Mecher, 44 Anton Erhart, 45 Wilhelm Unterſteller (Unterſtein), 46 Michael (Johann) Edert, 47 Nikolaus Beno, 48 Ludwig Diener, 49 das Schulhaus, 50 Pfarrherr Peter Graf, 51 Georg Scheidt, 52 Nikolaus Lenhardt, 53 Jakob Treuer, 54 Ulrich Brunert, 55 Mathias Schneider, 56 Joſeph Mayer, 57 Johann Heinrich, 58 Gerſtenmayer (Holz), 59 Michael Heinrich, 60 Johann Graf 61 Joſef Hofmann, 62 Nikolaus Schlechter, 63 Burghardt Jantſcher, 64 Fidel Graf, 65 Dominik Kilchen (Kilik), 66 Kaſpar Jäger, 67 Johann Leidenbrunn, 68 Kaſpar Roſter, 69 Peter Donneberger, 70 Johann Jantſcher (Janzer), 71 Karl Weisgerber, 72 Johann Petry, 73 Gabriel Graf, 74 Johan Angner, 75 Chriſtoph Schleyer, 76 Johann Graf, 77 Georg Burian, 78 Johann Scheid, 79 Konrad Deker, 80 Johan Burian, 81 Nikolaus Pauli, 82 Peter Frei, 83 Peter Heinrich, 84 Johann Zimmermann, 85 Joſeph Treuer, 86 Joſef Gerſtenmayer, 87 Johann Heinrich, 88 Franz Jung, 89 Georg Stikler, 90 Eberhardt Barth, 91 Nikolaus Wiener, 92 Johann (Chriſtoph) Lam, 93 Philipp Scheid, 94 Johann Lottwein (Butwein) 95 Dominik Göbl, 96 Adam Jung, 97 Walentin Graf, 98 Dominik (Nikolaus) Molling, 99 Thomas Pfaff, 100 das Gemeindewirtshaus. Tret- und Windmühlen beſaßen 101 Michael Eckert, 102 Wilhelm Wuttler, 103 Johann Graf, 104 Johann Graf, 105 Franz Jung.

Was ein berühmter englischer Weltreisender über Hatzfeld und die Banater Schwaben schreibt

Vor nahe 100 Jahren bereiste der englische Weltreisende John Paget auch Ungarn, und ließ seine Reiseerlebnisse und Eindrücke in London auch in Druck erscheinen, welche folgenden Titel führen: „John Paget: Hungary and Transylvania, with remarks on their condition, social and economical". Der 2. Band enthält auch vieles über das Banat, vovon wir das Wichtigste nachstehend veröffentlichen. Bemerkt sei nur noch, daß Paget als weltbereister ruhiger Engländer alles sehr objektiv schildert und nur selten etwas falsch beurteilt. Wir bringen die Schilderungen nach gleichzeitiger deutscher Übersetzung des vorzüglichen, heute sehr seltenen und besonders im Banate kaum bekannten Werkes.

„Unser Weg von Segedin bis Temesvar ging durch ein glattes, oft sumpfiges Land, das zugleich aber so überladen von seinem Reichthum an Erzeugnissen des Bodens war, daß ich mich nicht erinnere, in irgend einem anderen Theile der Welt eine solche Üppigkeit gesehen zu haben. Es war im Monat Juli, und die Ernte hatte schon begonnen. Jedes Feld wogte von hellgelbem Getreide, dessen Ähren oft so schwer wahren, daß sie ihre Last nicht tragen konnten, und die ganze

Ebene schien von Schnittern belebt, obgleich zu der Arbeit nicht halb so viel Leute erforderlich schienen.

Das Banat ist ein Landstrich in der Südostecke von Ungarn, zwischen der Theiß, dem Marosch und der Donau und enthält die drei Bezirke Thorontal, Temesvar und Krascho. Es sind noch nicht volle hundert Jahr, seit die Türken nicht mehr im Besitz dieser Provinz sind und erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde sie ganz frei von den Einfällen der Moslimen. Diejenigen, die schon eins der unter türkischer Botschaft stehenden Länder besucht haben, werden sich leicht vorstellen können, in welchem wilden, rohen Zustande diese schöne Provinz damals gewesen ist. Durch den den flachen Boden eines großen Theils der Oberfläche, und durch die Menge Flüsse, welche diese bewässern, hatten sich unermeßliche Moräste gebildet, welche die Luft verpesteten und das Land zu dem „tombeau des etrangers“ machten, wie es einige französische Schriftsteller noch jetzt unverdienter Weise nennen. Um Ansiedler herbeizulocken, wurde das Land zu äußerst mäßigen Preisen verkauft, und Deutsche, Griechen, Türken, Serbier, Rumänen, ja selbst Franzosen und Italiener kamen herbei, um diese üppige Wildnis zu bevölkern. Der schwarze, fette Lehmboden, bisher noch nie vom Pfluge berührt, gab die reichsten Ernten. Viele wurden schnell wohlhabend und heutigen Tages giebt es noch Manche unter dem ungarischen Adel, die vor einem halben Jahrhunderte als arme Abentheurer nach dem Banat gekommen waren.

Wer stets nur in bebauten Ländern lebte, wo der Boden durch die Benutzung vieler Menschenalter erschöpft ist, kann sich schwerlich einen Begriff machen, welche Reichthümer in ungepflügtem Grunde verborgen liegen. Die Zeugungskraft eines von Natur guten, durch Sümpfe und Flüsse abgelagerten Bodens, gesteigert durch ein fast mehr tropisches als gemäßigtes Klima, ist wirklich wunderbar. Jahr auf Jahr wiederholen sich hier auf denselben Stellen dieselben Ernten; der Boden wird nur einmal aufgepflügt, um die Saat aufzunehmen; von Brachfeldern weiß man hier nichts; der Dünger wird nie gebraucht, sondern als schädlich weggeworfen; und doch sah ich bei der größten Sorgfalt und Arbeit in anderen Ländern nie einen solchen Überfluß an Erzeugnissen, wie die schlecht gepflegte, ununterstützte Natur hier ihren Kindern schenkt. Außer der Olive und Orange giebt es kaum ein Produkt in Europa, das nicht im Banat gedeihe. Ich weiß nicht, ob ich alle Arten der gewonnenen Ernten aufzählen könnte; doch giebt es unter anderen Weizen, Gerste, Hafer, Roggen, Reis, Mais, Flachs, Hanf, Rübsen, Sonnenblumen (zu Öl), Tabak in verschiedenen Sorten, Wein und Seide, ja sogar ein Versuch mit Baumwolle soll geglückt sein.

Das Klima des Banat nähert sich im Sommer fast dem italienischen, der Winter aber, obschon weniger unfreundlich als in dem ganzen übrigen Ungarn, ist doch noch zu lang und rauh für Oliven und Orangen. Selbst im Sommer sind oft die Nächte äußerst kühl. Auch nach dem heißesten Tage erhebt sich, so-

bald die Sonne untergeht, ein kühles Lüftchen, das zwar anfangs etwas erfrischt, aber denjenigen, die nicht darauf vorbereitet sind, gefährlich werden kann.

Aber eine der sonderbarsten Eigenthümlichkeiten des Banats ist das verschiedenartige Äußere seiner Einwohner, welche, da die verschiedenen Geschlechter auch in besondern Dörfern ansässig sind, ihre Nationalcharakterzüge auch vollkommen rein beibehalten haben. In dem einen Dorfe, welches durch das schönere Ansehen seiner Gebäude und durch das große Schulhaus sich sogleich als ein deutsches erkennen läßt, erblickt man noch die altmodische Tracht der bairischen Schnitterin und die hellblauen Augen und röthlichen Haare ihres kälteren Klimas.

Als ich in einem Flecken fand, daß die Führer weder Deutsch noch Ungarisch oder Rumänisch redeten — denn das Ohr lehrt einen bald diese Sprache unterscheiden — fragte ich eine respektabel aussehende Person, die im Hofe des Wirtshauses stand, woher diese Leute wären? „Es sind Bulgaren", antwortete er auf Deutsch, „und es sind nun gerade Hundert Jahre, seit dem sie die Türkei verließen und sich unter dem Schutze des Kaisers im Orte niederließen". Die Größe des Dorfes und das Äußere der Häuser bewies hinlänglich das Gedeihen und den blühenden Zustand der Ansiedlung.

An einigen Orten sind zwei oder drei Nationen untereinander gemischt, und es trifft sich nicht selten, daß die Nachbarn im nächsten Hause sich nicht verstehen können.

Die verschiedenen Nationen vermischen sich selten in wechselseitigen Heirathen.

Wenn man durch eines der Deutschen Dörfer im Banat passiert, wie z. B. durch Hatzfeld, kann man kaum umhin, mit einem meiner Freunde, einem Schotten, auszurufen: „Wollte Gott, unser Volk könnte sich des Wohlstandes erfreuen, in welchem diese Bauern leben.“ Es ist auch in der That unmöglich, sich bei Leuten, die sich durch ihrer Hände Arbeit ernähren, mehr materielle Genüsse vorzustellen. Nächst dem ungemein reichen Boden des Landes hat der Banatbauer noch viele, ihm eigenthümliche Gerechtsame, die ihm zugestanden wurden, als man den Zweck hatte, Ansiedler aus andern Gegenden herbeizuziehen, und diese Privilegien bewahrt er sich noch jetzt. Unter andern ist er frei von den „langen Reisen“, dem „Treibjagen“ dem „Spinnen“ dem „Holzfällen“ und „Fahren“ so wie auch von dem Zehnten an Getreide und andern Pflanzenprodukten. Er hat überdies das freie Recht zu Fischen, Schilf zu schneiden, seine Schweine damit zu mästen und in seines Grundherrn Walde Reisholz zu sammeln. Viele dieser Gerechtsame, obgleich an sich selbst geringfügig, geben dennoch dem nüchternen, betriebsamen Bauer viel Gelegenheit an die Hand, seine Lage zu verbessern. Doch mehr als alles dies, er hat die Freiheit, sich den halben Arbeitstag nach der Taxe von zehn Kreuzern pro Tag bezahlen zu lassen, ein Vortheil, den er nie verfehlt, sich zur Stütze zu machen.

Vor Temesvar war ein deutscher Bauer unser Kutscher, der auf meine Frage, wem das

Dorf Billiet gehöre, mit Kopfschütteln antwortete: „Dem Bischof von Agram.“ Ich war überzeugt, daß dieses bedeutungsvolle Kopfschütteln etwas Trauriges bedeute, und da ich noch nie einen trübsinnigen Menschen sah, der nicht auch seinen Kummer auszuschütten gewünscht hätte, so wußte ich, daß ich ihn blos aufzumuntern brauchte, um alles zu erfahren; demnach faßte er nach einem forschenden Blicke Muth, zog seine Pferde zu langsamen Schritten an, und, sich auf dem Bocke halb umwendend begann er: „Nun sehen Sie, Billiet und viele andere Dörfer hier ringsrum gehören dem Bischof von Agram, der einen weiten Weg von hier wohnt und seine Verwalter hier sitzen hat. Nun stehen heuer die Ernten alle sehr voll und dicht, da kommt der Verwalter mit dem neuen Urbarium und spricht: Ich habe das Recht, Ihr Bauern, Euch zu befehlen, daß aus jedem Hause während der Ernte zwei Mann vier Tage wöchentlich geschickt werden, damit das Getreide eher eingebracht wird; wonach sich zu halten. Aber in unserm Dorfe, so wie in allen andern, wird dieses Urbarium gehalten, und viele haben es durchgelesen und nichts dergleichen darin finden können; denn im Gegenteile ist dort festgesetzt, daß ein Bauer, der ein ganzes Lehen hat, blos einen Mann auf vier Tage in zwei Wochen zu schicken hat, wo hernach vierzehn Tage lang nichts weiter von ihm verlangt werden darf. Und sehen sie, so dachte der Biro auch; er geht zum Verwalter und sagt ihm, daß seine Befehle ungerecht wären, und daß er sie nicht ausführen

könne. Darüber geräth nun der Verwalter in Hitze, sagt dem Richter, seine Sache sei zu tun, was befohlen worden, und sich nicht den Kopf zu zerbrechen über das, was er nicht verstehe, nennt ihn einen Schelm und gibt ihm noch andere schlechte Namen, die er nicht verdient, den er ist ein sehr rechtschaffener Mann, wird vom ganzen Dorfe geachtet. Entschlossen, eine solche Beleidigung nicht zu dulden, erklärt der Richter, daß er gegen das Gesetz und sein Gewissen weder handeln könne, noch wolle, und sagt, daß, wenn er ein Schelm wäre, er auch keine schickliche Person zur Ausübung der Obliegenheiten als Biro sei, und daß er daher bäte, seinen Stab niederlegen zu dürfen. Den nächsten Tag sandte der Verwalter den Bauern den Befehl, einen neuen Biro zu wählen; aber die Bauern wählten ihren alten wieder, und erklärten, daß sie keinem andern gehorchen wollten; und so stehen die Sachen jetzt, und niemand weiß, wie es noch enden wird."

Der arme Bursche schien zu glauben, daß das ganze Unglück von der bischöflichen Herrschaft herrühre und beklagte sehr, daß der Kaiser ihnen so bald nach dem Tode des vorigen einen andern gegeben habe. „Wir hatten uns kaum gefreut daß unser alter Bischof todt war," fuhr er weiter fort, „als auch schon ein neuer an Stelle kam."

Alle neu eroberten Länder gehören in Ungarn der Krone, so daß ehemals das ganze Banat, und jetzt noch der größere Theil desselben, so wie noch viele Besitzungen in andern Theilen des Landes, unter dieser Benen-

nung dem Könige zugehören. Die Verwaltung so großer Besitzungen beschäftigt natürlich eine große Menge Personen, welche sämmtlich, besonders die untern Beamten, nach der angenommenen Manier der österreichischen Regierung, sehr schlecht besoldet werden. Wie nothwendig bei einem solchen System zu erwarten steht, sind nur die allerhöchsten Beamten fühllos gegen die Reize der Bestechung. Wenn ein Gut gekauft werden soll, so muß der Taxator gewonnen werden, damit er es nicht überschätze, der Administrator, damit er diesem nichts in den Weg lege, und die Expeditionsbeamten ebenfalls, um sie zu bewegen, die Bücher zu öffnen und die nöthigen Auskünfte zu ertheilen. Wenn der Kammerbauer von einer Tagesarbeit frei zu sein wünscht, so muß ein fetter Kapaun oder ein Dutzend frische Eier bewirken, daß der Kammeraufseher nach ihm zu schicken vergißt; wenn das Land des Bauern schlecht oder sumpfig ist und ein besserer der Kammer gehöriger Theil in der Nähe liegt, so bringen einige geschickt angebrachte Gulden Aufseher, Administrator, Taxator, Expedienten und Kommissäre auf die Idee, daß es zum Besten der Kammer diene, das gute Land gegen das schlechte umzutauschen. In vielen Gegenden, wo dieses verderbte System in seiner vollen Ausdehnung herrschend geworden ist, fällt es dem Bauer nie ein, daß ihm eine derartige Gunst aus Gerechtigkeitsliebe verweigert werden könnte, sondern höchstens, daß das Geschenk nicht groß genug gewesen. Dieses System verfolgt man so offen, daß es sogar ein Gegenstand beständigen Scher-

zes unter den Beamten selbst wird. Die Kenntniß dieser Kniffe hat ein solches Mißtrauen von Seiten der höhern Kammeroffizianten gegen ihre Subalternen hervorgebracht, das sie in den Ländereien der Regierung allem, was einer Verbesserung gleichen könnte, Einhalt thuen. Viele sehr würdige Beamte, — denn ehrenwerthe Männer sind trotz solcher verderbten Zustände immer noch zu finden, — abgeschreckt durch den Mangel an Energie von Oben, entmuthigt durch die Hindernisse, die allen ihren Plänen zur Verbesserung des Bodens und zur Vermehrung der Einkünfte in den Weg gelegt werden, und gereizt darüber, daß man ihnen Verbrechen zumuthet, deren sie unfähig sind, sind zu unthätigen Nachtretern des schlechten Systems herabgesunken, anstatt, was sonst der Fall hätte sein können, wirksame Reformatoren zu werden. Ich erinnere mich eines Verwalters, der mir einst einen schönen, reichen Landstrich in einem der angenehmsten Thäler des Banats zeigte, der ganz mit Dorngesträuch überwachsen war. „Sie sehen den Reichthum, den uns der Boden hier bietet," sagte er, „Sie bemerken, daß die Bauern nichts als Mais säen, und daß der größere Theil des Landes unbenutzt liegen bleibt. Wir haben sogar nicht genug Waizen zu unserm eignen Verbrauch. Betroffen über eine so große Wüste und überzeugt, daß der Boden auch Waizen tragen würde, machte ich den Versuch damit auf einem vorher noch nie gepflügten Boden und gewann eine so reiche Ernte, als ich nur wünschen konnte. In meinem Jahresberichte erwähnte

ich dies nun ganz natürlicherweise und deutete auf die Wichtigkeit ausgedehnterer Versuche hin: werden Sie glauben, daß ich einen harten Verweis für meinen Versuch erhielt, daß die Korrespondenz über den Gegenstand zwei Jahre dauerte, und daß, wäre mein Erfolg nicht so augenscheinlich gewesen, ich meine Stellung eingebüßt hätte? Doch so wie die Sachen standen, wurde mir blos gerathen, in Zukunft ohne bestimmte Befehle meiner Obern nicht von dem gewöhnlichen Gange abzuweichen!"

Da wir jetzt gerade über die Kammer sprechen, können wir uns gleich noch auf eine andere der Unannehmlichkeiten einlassen, die aus einem schlechtem Verwaltungssysteme entspringen. Die Regierung, gedrückt von einer großen finanziellen Verlegenheit, beabsichtigt den ganzen Kammeralbesitz zu verkaufen, um einige ihrer Staatsschulden zu decken. Ich muß hier beiläufig erwähnen, daß die Schenkung dieser Staaten als Belohnung für öffentliche Dienste, in der letzten Zeit blos zu einer Gesetzfiktion geworden ist; und obgleich der Reichstag häufig dagegen protestiert hat, so werden sie dennoch verkauft, wie jedes andere Besitztum. Ob Se. Majestät die Dienste keines seiner Unterthanen für so groß hält, daß sie eine Belohnung verdienten, oder ob sie glaubt daß die Zahlung einer runden Summe in den Staatsschatz der annehmbarste Dienst ist, den man ihr leisten kann, das zu entscheiden, überlasse ich denen, welche königliche Gedanken über solche Gegenstände besser verstehen — aber es verhält sich so. Der Verkauf ist je-

doch nur langsam vorwärts geschritten; in der That, die Administratoren gefielen sich in ihrer Lage, die Taxatoren waren gute Freunde derselben und daher wurden die Preise so hoch gestellt, daß nur wenige versucht waren, jene Herren in ihrem Besitze zu stören; etwa solche ausgenommen, welche die Rechte des Adels erlangen wollten, so z. B. kaufen jetzt reiche Bürgerliche, getaufte Juden oder auswärtige Ansiedler Land von der Kammer.

Temesvar, die Hauptstadt des Banats und die Winterresidenz der reichen Banatbewohner, ist eine der schönsten Städte, die ich überhaupt kenne. Sie hat zwei schöne freie Plätze und eine Menge recht hübscher Gebäude. Das Komitatshaus, der Palast des liberalen und aufgeklärten Bischofs von Tschanad, die Wohnung des Kommandanten und das Rathhaus sind sämmtlich wegen ihrer Größe und ihres Aeußeren bemerkenswerth. Die Stadt war im Jahre 1718 wenig mehr als eine Menge Hütten, zu welcher Zeit Prinz Eugen die Türken, die sie damals inne hatten, hier belagerte und für immer aus dieser schönen Besitzung trieb. Prinz Eugen entwarf den Plan der jetzigen Stadt und begann die Befestigungen, von denen sie umgeben ist. Ich zweifle gar nicht, daß die Vertheidigungsmittel sehr gut sind, denn man erblickt alle Arten Ecken und Gräben, Forts, Bastionen, groß und kleine Kanonen, so daß wo nur ein Mensch gehen mag, er auch das angenehme Gefühl hat, stets ein halbes Dutzend Feuerschlünde auf sich gerichtet zu sehen, und einem uneingeweihten Sohne des Friedens müßte es

vorkommen, als wäre dies gerade das Gefühl, welches eine gute Befestigung hervorbringen müsse.

Man braucht kaum eine halbe Stunde in Temeswar zu sein, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß wie erfolgreich auch Prinz Eugen die Türken aus dem Lande vertrieben haben mag, doch weder er, noch seine Soldaten die starken Spuren des türkischen Blutes ausrotten konnten, die den guten Bewohnern Temeswars nun einmal eingeimpft sind. Ein schwarzes Auge und eine zierlich gebogene Nase sieht man jeden Augenblick vorbeigehen. Die griechischen und türkischen Familien, die hier des Handels wegen in großer Menge wohnen, erhöhen überdies noch das fremdartige Ansehen der Bevölkerung. Wir bemerkten ein paar schöne Köpfe unter den rothen griechischen Mützchen, wo die langen dunkeln Haarflechten sich phantastisch mit den purpurnen Quasten dieser schönen Kopfbedeckung vermischt."

07/2018

VL Heinrich Lay